

www.e-rara.ch

Lehr- und Lesebuch für die Thurgauischen Volksschulen, 7. bis 9. Schuljahr

Scherr, Ignaz T.

Frauenfeld, 1904

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-135892>

Zweiter Abschnitt: Bilder aus der neuern Weltgeschichte.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

und es sind manche Fortschritte, namentlich im Verkehrswesen und in der Volksbildung, erzielt worden. Unter der neuen Staatseinrichtung hat der schweizerische Haushalt sich glücklich weiter entwickelt; das eidgenössische Bundesheer hat an Zahl und Ausbildung bedeutend gewonnen, und das Eisenbahnnetz ist stark erweitert worden. Mit Beihilfe des Bundes wurden manche Flußkorrekturen und Bergstraßen ausgeführt; in Zürich entstand das eidgenössische Polytechnikum, und eine große Zahl von gemeinnützigen und wohltätigen Anstalten dienen der öffentlichen Wohlfahrt.

Um in der Schweiz die Einführung neuer Verbesserungen zu erleichtern und die Einheit und Kraft unserer Nation noch mehr zu befestigen, wurde eine Revision unserer Bundesverfassung für notwendig erachtet, und am 19. April 1874 wurde dieses Werk der Bundesbehörden vom Schweizervolke angenommen. Möge es eine reiche Quelle der Wohlfahrt und des Fortschritts sein und Gottes Segen unser Land und Volk beschützen!

Zweiter Abschnitt: Bilder aus der neuern Weltgeschichte.

12. Die Entdeckung Amerikas.

a) Die Entdeckungen der Portugiesen. Schon seit uralter Zeit war Indien als ein äußerst fruchtbares Land bekannt. Von dorthier wurden Elfenbein, Seide, Gold, Perlen, Baumwolle und aller Arten Gewürze nach Europa gebracht. Die Wege, auf denen diese kostbaren Produkte in unsere Erdgegenden gelangten, waren aber sehr weit und beschwerlich oder mit großen Kosten und Gefahren verbunden. Darum trachteten die Kaufleute verschiedener Seestädte, welche den Handel nach dem Orient in den Händen hatten, danach, einen Seeweg nach Indien zu finden. Nach vielen Mühen und Gefahren entdeckten ihn endlich die Portugiesen.

Der Infant Heinrich, genannt der Seefahrer, widmete alle seine Zeit den Wissenschaften, namentlich der Erd- und Himmelskunde. Auf seinen Antrieb wurden viele portugiesische Entdeckungsfahrten nach der Westküste Afrikas unternommen zu dem Zwecke, diesen Erdteil zu umschiffen und den Weg zur See nach Indien zu finden. Dabei entdeckten und gewannen die Portugiesen Madeira, die kanarischen und azorischen Inseln und

drangen bis zur Goldküste vor. Von dorthier brachten sie Goldstaub, Elfenbein, Palmöl, Pfeffer und Sklaven zurück. Unter König Johann II. kam der mutige Bartholomäus Diaz bis zur Südspitze von Afrika, die er „Vorgebirge der Stürme“ nannte, weil furcherliche Seestürme ihn da zur Rückkehr zwangen. „Cap der guten Hoffnung soll sie heißen!“ rief der hocherfreute König aus, als er den Bericht des Diaz empfangen hatte. Aber erst unter seinem Nachfolger, Emanuel dem Großen, gelang es 1498 dem kühnen Vasco de Gama, alle Hindernisse zu überwinden und Indien zu erreichen. Vom Zamorin, dem Fürsten in Kalikut, wurde er freundlich aufgenommen. Die Verleumdungen der mohammedanischen Kaufleute brachten jedoch die Portugiesen in Gefahr. Eilig segelte darum Vasco de Gama mit der frohen Kunde von der Entdeckung heimwärts. Die Portugiesen kamen aber bald wieder in verstärkter Zahl und bemächtigten sich mehrerer wichtiger Orte in Ostindien.

b) Kolumbus. In Genua lebte zu dieser Zeit ein sehr tüchtiger und unternehmender Seemann, Christoph Kolumbus. Tag und Nacht sann er darüber nach, wie man auf dem Meere nach Indien gelangen könnte. Endlich kam er zu der Überzeugung, daß man, da die Erde Kugelgestalt habe, Indien von Osten her erreichen müsse, wenn man im westlichen Weltmeer immer weiter fortsegle. Aber vergeblich trat er mit seinem Plane und mit der Bitte um Schiffe zur Ausführung desselben vor die Herren von Genua und Venedig. Erst nach langem Bemühen und vielen Kränkungen erhielt er von dem König Ferdinand und der Königin Isabella von Spanien drei schlechte Schiffe und 120 Mann Besatzung. Mit diesen fuhr er am 3. August 1492 aus dem Seehafen von Palos ab. 21 Tage lang segelten die kühnen Schiffer bei günstigem Winde westwärts ins unendliche Meer. Tage kamen und verschwanden, und dem spähenden Blicke zeigte sich nur Himmel und Wasser. Da erfüllte allmählich Angst und Besorgnis die Gemüther; die Mannschaft murrte und verlangte drohend die Umkehr. Kolumbus aber handelte mit Ruhe und Unererschrockenheit; er tröstete, ermahnte, drohte und trieb mit Entschlossenheit vorwärts. Einige tröstende Erscheinungen kamen ihm dabei wohl zu statten. Er traf auf eine große Meerwiese, und später kamen Seevögel gegen die Schiffe geflogen. Doch als wiederum kein Land erschien, mehrte sich die Angst. Die Schiffsleute drohten, den Kolumbus ins Meer zu werfen, wenn er nicht alsbald den Befehl zur Umkehr erteile. Er vermochte den losbrechenden Sturm nur dadurch zu besänftigen, daß er versprach, mit ihnen umzukehren, wenn sich nach drei Tagen noch kein Land zeige. Endlich, in der Nacht des dritten Tages, erscholl vom Mastkorb aus der Ruf: „Land, Land, Land!“ Wie spähten nun die Blicke nach Westen! Wie hatten da die Seeleute Ursache, ihren Führer zu bewundern und ihm ihre Beleidigungen abzubitten!

Am 12. October betrat Kolumbus den Boden des neuentdeckten Landes; es war eine kleine Insel. Die Einwohner derselben waren rohe Naturkinder, ohne Wohnung und Kleidung, bloß von Früchten und Kräutern sich nährend. Ihre Sprache klang den Spaniern durchaus fremd; weil sie aber öfters „Guanahani“ aussprachen, so benannten die Spanier die Insel nach diesem Worte. Dieselbe war mit schönem Pflanzenwuchse bekleidet; größere wilde Tiere oder zahme Haustiere fanden sich aber nicht vor.

Kolumbus wußte selbst nicht, in welchem Teile der Erde er sich befinde; aber davon überzeugte er sich bald, daß er noch nicht in Ostindien angelangt sei und daß auf dieser Insel keine Schätze von Gold und Edelsteinen zu erbeuten seien. Darum schiffte er südlich und entdeckte die große Insel Cuba. Auf dieser fand er die Naturerzeugnisse und Einwohner wie auf Guanahani. Als er dann etwas östlich segelte, traf er auf die Insel Haiti. Hier baute er eine kleine Festung und entschloß sich dann zur Rückkehr nach Spanien. 38 Mann ließ er aber auf Haiti zurück. Auf der Heimfahrt erhob sich ein so fürchterlicher Sturm auf dem Meere, daß alle Begleiter des Kolumbus mit Furcht und Zittern dem Tode entgegenzahn. Nur Kolumbus behielt Mut und Besonnenheit. Er schrieb auf ein Stück Pergament in kurzen, klaren Worten den Bericht von seinen Entdeckungen. Dann steckte er das Pergament in eine Tonne und warf sie ins Meer, hoffend, die Tonne möchte vielleicht aufgefunden und so die Kunde von seinen Entdeckungen bekannt werden. Doch die geängstigten Seeleute entgingen dem tobenenden Meere, und nach mancherlei Gefahren erreichte Kolumbus am 13. März 1493 den Hafen von Palos. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde er vom Volke nach Barcelona an den königlichen Hof geleitet. Der König und die Königin überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und mit Staunen vernahmen die Völker Europas die Nachricht von einer neuentdeckten Welt.

Bereitwilligst wurden nun die Anstalten zu einer neuen Entdeckungsreise getroffen. Mit einer Flotte von 17 Schiffen und 1500 Mann verließ Kolumbus 1493 den Hafen von Cadix. Auf dieser zweiten Fahrt entdeckte er die Insel Portorico, die kleinen Antillen und Jamaika. Auf Haiti fand er keine Spur mehr von den 38 Mann; die Wilden hatten die grausamen Spanier erschlagen. Es wurde eine neue Niederlassung gegründet; aber sie konnte nicht gedeihen, weil meist nur träge, lasterhafte und geldgierige Menschen mit Kolumbus herübergekommen waren. Er selbst wurde verleumdet und kehrte nach Spanien zurück, um sich vor dem Könige zu rechtfertigen. Leicht gelang ihm dies; aber er wurde doch sehr kalt behandelt, und erst nach zwei Jahren erhielt er wieder Schiffe zur dritten Reise nach der neuen Welt. Auf dieser Fahrt erging es ihm noch übler: Er wurde abgesetzt, und der neue

Statthalter Bobadilla ließ ihn in Ketten nach Spanien zurückführen. Wohl schämte sich der König ob dieser Behandlung und gab dem Kolumbus gute Worte; aber er hielt nicht, was er versprach. Keinen bessern Erfolg erzielte Kolumbus auf seiner vierten Fahrt (1502—1506). Krank und matt kehrte er nach Spanien zurück und starb schon am 20. Mai 1506 zu Balladolid. Sein Leichnam wurde nach Haiti und später nach Cuba gebracht.

Die Nachwelt zeigte sich darin undankbar gegen Kolumbus, daß der neue Erdteil nicht nach seinem Namen benannt wurde, sondern nach demjenigen des Florentiners Amerigo Vespucci, welcher die ersten Karten und Beschreibungen über die entdeckten Gebiete verbreitete. Die von Kolumbus aufgefundenen Inseln wurden Westindien genannt.

e) Weitere Entdeckungen. Als der Weg nach Amerika gefunden war, wurden dasselbst in rascher Folge weitere Entdeckungen gemacht. Der Spanier Balboa überschritt 1514 die Landenge von Panama; er erreichte den stillen Ocean und entdeckte das Goldland Peru. Von seinen Begnern verleumdet, wurde er aber schon 1517 abgesetzt und hingerichtet. — Ein anderer Spanier, Ferdinand Cortez, eroberte 1520—21 das Aztekenreich Mexiko und entdeckte 1536 Kalifornien. Obgleich er dadurch der Krone Spaniens unermeßliche Reichthümer zuwendete, wurde er doch seines Amtes entsetzt und starb 1547 arm und verlassen aus Gram über den Undank Kaiser Karls V. — 1531 eroberte Franz Pizarro das reiche Peru; er wurde aber von seinen eigenen Leuten ermordet. — So erlitten fast alle bedeutenderen Entdecker in Amerika ein ebenso trauriges Schicksal wie Kolumbus.

d) Folgen der Entdeckung Amerikas. In Europa wurden durch die Entdeckung Amerikas mannigfache Änderungen in Handel und Verkehr, in Ernährung und Lebensweise, in Sitten und Gebräuchen der Völker hervorgerufen. Manche wichtige Pflanze wurde von Amerika nach Europa herübergeholt und da angebaut (Zucker, Tabak, Kartoffel). Kaffee und Baumwolle wurden aus dem Orient nach Westindien und Amerika verpflanzt, wo sie herrlich gedeihen; in ungeheuern Mengen werden sie jetzt von dorthier nach Europa gebracht.

Der Welthandel nahm nun eine ganz veränderte Richtung und einen ungeahnten Aufschwung. Aus den Händen der Hanse im Norden und der Venetianer und Genuesen im Süden ging der Seehandel über an die Portugiesen, Spanier, Holländer und Engländer. Neben den ökonomischen Vorteilen brachte er diesen Völkern auch Macht und Ansehen. Der leicht errungene Gewinn machte aber die Spanier nur noch träger, und als sie später ihre Kolonien verloren, versank das spanische Volk in Armut und Unbedeutbarkeit. Eine entgegengesetzte Wirkung erzeugte die Aussicht auf Handelsvorteile bei den andern Völkern; sie wurden dadurch noch rühriger und zur Aufbietung aller Kräfte angepörrt.

Ost- und Westindien bedurften und verlangten immer mehr europäische Kunstprodukte. Das rief einen bedeutenden Aufschwung in der Fabrication, der Industrie, des Handwerks und der Künste hervor. Das viele fremde Gold und Silber bewirkte jedoch in Europa einen großen Luxus und drückte den Geldwert so herab, daß eine starke Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse eintrat. Dagegen wurde die Ausbildung und Weiterentwicklung der Wissenschaften in hohem Grade gefördert. In Erd- und Himmelskunde, Naturwissenschaften, Schiffbau und Kunstfertigkeit wurden außerordentliche Fortschritte gemacht.

Die in Amerika eingewanderten Europäer waren theils zu träge, die Arbeiten in Haus und Feld, in den Plantagen und Bergwerken zu verrichten, theils würden sie dabei dem Klima erliegen sein. Darum wurden die armen Einwohner mit unmenschlicher Grausamkeit zu ungewohnter Arbeit gezwungen; aber sie erlagen den Anstrengungen und drohten auszusterben. Da wurden die stärkeren Neger aus Afrika herübergeholt, und es begann der scheußliche Sklavenhandel. Auf die grausamste Weise wurden die unglücklichen Neger an der Westküste Afrikas überfallen, eingefangen, nach Amerika übergeführt und dort zum Sklavendienste verkauft. Unter roher Mißhandlung wurden sie gezwungen, den Europäern Zucker, Kaffee, Baumwolle u. a. zu pflanzen.

13. Die Reformation.

Als der Sohn eines einfachen Bergmannes wurde am 10. Nov. 1483 zu Eisleben im Thüringischen Martin Luther geboren. Nach seines Vaters Willen sollte er die Rechtswissenschaft studieren. Der plötzliche Tod seines Freundes Alexius und eigene Lebensgefahr erschütterten ihn aber so sehr, daß er 1505 als Mönch ins Augustinerkloster zu Erfurt eintrat. Schon nach drei Jahren wurde er als Lehrer der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit an die Universität zu Wittenberg berufen. Im Jahre 1510 machte er eine Reise nach Rom. Auf dem Wege dahin lernte er die damals herrschende Verderbnis der Kirche, die Unwissenheit der Priester und andere üble Zustände kennen. Dies erfüllte ihn mit Schmerz, da er ein Mann von tiefem Gemüte war. Ganz besonders empörte sich sein Geist über den Ablasshandel, der eben lebhaft betrieben wurde.

Um Geld zu gewinnen für den Ausbau der prächtigen Peterskirche in Rom, sowie zur Bestreitung der Kosten eines glänzenden Hofes und der Kriegszüge gegen einige italienische Fürsten, schrieb Papst Leo X. einen allgemeinen Ablass aus. Diesen verkaufte er an die Erzbischöfe, welche dann ihrerseits die Ablassträger auswendeten. Als der Dominikanermönch Joh. Tetzel sich Wittenberg näherte, warnte Luther seine Zuhörer vor dem Ablass und empfahl dafür die aufrichtige Buße, welche eher

geeignet sei, die Vergebung der Sünden zu erwirken, wie dies auch von Christus gelehrt worden sei. Tezel tobte gegen Luther und verschrie ihn als einen Ketzer. Da schlug Luther am 31. October 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg, wo er als Pfarrer angestellt war, 95 Sätze (Thesen) an, die hauptsächlich gegen den Ablass gerichtet waren. Sie machten ungeheures Aufsehen. Päpstliche Gesandte versuchten umsonst, Luther zum Widerruf zu bewegen. Er wurde mit dem Bann belegt. Dr. Eck, Luthers heftigster Gegner, ließ die Schriften des Reformators öffentlich verbrennen. Dafür warf Luther, zum äußersten getrieben, am 10. Dezember 1520 die Bannbulle und andere päpstliche Schriften vor dem Elstertor in Wittenberg ebenfalls öffentlich ins Feuer.

Im folgenden Jahre wurde Luther von Kaiser Karl V. zur Verantwortung vor den Reichstag zu Worms geladen. Ungeachtet der Abmahnung seiner Freunde zog er unter kaiserlichem Geleite hin, verteidigte sich in zweistündiger Rede vor dem Kaiser und den versammelten Reichsfürsten und schloß mit den Worten: „Überführt bin ich nicht. Widerrufsen kann ich nicht. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!“ Trotz der Zureden von Luthers Feinden brach der Kaiser sein gegebenes Wort nicht. Er ließ Luther unter sicherem Geleite wegziehen, tat ihn aber vier Wochen nachher in die Reichsacht. Doch Luther befand sich schon in Sicherheit. Der Kurfürst von Sachsen, der ihn bisher beschützt hatte, ließ ihn auf dem Rückwege von Worms durch verummte Reiter überfallen und auf die Wartburg bei Eisenach bringen, wo er als Ritter „Jörg“ sich neun Monate aufhielt. Hier in der Einsamkeit machte sich Luther an ein großes Werk: Er übersetzte die Bibel in die deutsche Sprache, um das Wort Gottes jedermann zugänglich zu machen und dadurch die Erkenntnis der Wahrheit im Volke zu fördern. Das Auftreten der Wiedertäufer und die Bilderstürmerei seines Freundes Karlstadt bewogen ihn jedoch, plötzlich nach Wittenberg zurückzukehren, woselbst er in wenig Tagen Ruhe und Ordnung wieder herstellte. Auch jetzt schützte ihn sein Kurfürst, und von da an wirkte er mit außerordentlicher Tätigkeit und Kraft für die Sache des neuen Glaubens, der bald in einem großen Teil Deutschlands Eingang fand.

Ernstlich gefährdet wurde Luthers Werk durch die Setze der Wiedertäufer, so genannt, weil sie die Erwachsenen noch einmal taufte. Die große Not und die unendlich vielen Lasten, welche damals das Landvolk drückten, machten eine Verbesserung seiner bürgerlichen Stellung nach dem Wortlaut des Evangeliums dringend wünschbar. Viele Landleute schwärmten deshalb für bürgerliche Freiheit und Gütergemeinschaft. Thomas Münzer und andere aus Sachsen vertriebene Wiedertäufer durchzogen Süddeutschland und predigten die Abschaffung jeder geistlichen

und weltlichen Gewalt und Aufrichtung eines himmlischen Reiches, wo alle Menschen gleich seien und wo der Unterschied zwischen reich und arm, vornehm und gering aufgehoben sei. Auf diese Botschaft hin sammelte sich das Volk um seine Führer. Sogar einige Ritter stellten sich anfangs an die Spitze der Bewegung, z. B. Franz von Sickingen, Ulrich Hutten und Götz von Berlichingen. Sie traten jedoch zurück, als die Bauern raubend und brennend das Land durchzogen, Klöster und Burgen zerstörend. Viele Herren bewilligten aus Furcht die Forderungen der Bauern. Weil diese es aber gar zu arg trieben, predigte Luther gegen sie und forderte die Fürsten zum Kampfe gegen die „Mordpropheten“ auf. Die Fürsten sammelten nun auch wirklich ihre Kriegsmacht, und der Aufstand wurde überall blutig unterdrückt.

Auf dem Reichstag zu Speier wurde 1529 beschlossen, die Evangelischen hätten sich aller Neuerungen zu enthalten. Dagegen reichten die evangelischen Fürsten eine Protestation (Verwahrung) ein, weswegen sie von da an Protestanten genannt wurden. Im folgenden Jahre unterbreiteten sie auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser selbst eine von Melancthon, dem gelehrten Freund und Gehilfen Luthers, verfaßte Darstellung ihrer Lehre, die sogenannte „Augsburger Konfession“, welche bis heute die Grundlage des lutherischen Glaubensbekenntnisses geblieben ist.

Kaiser Karl V. war der neuen Lehre sehr abgeneigt, aber von seinen übrigen Reichsgeschäften zu sehr in Anspruch genommen, als daß er dieselbe hätte wirksam verfolgen können. Seiner häufigen Abwesenheit wegen wählten die deutschen Fürsten seinen Bruder Ferdinand von Osterreich zum Reichsverweser. Diesen kannten die evangelischen Fürsten als den heftigsten Gegner der Reformation; deshalb schlossen sie 1531 zu Schmalkalden einen Bund zum Schutze ihres Glaubens. Als der Kaiser jedoch mit den äußern Reichsfeinden Frieden geschlossen hatte, zog er gegen den schmalkalbischen Bund zu Felde; dieser unterlag und wurde 1547 aufgelöst. 1552 erhob sich jedoch der Kurfürst Moritz von Sachsen plötzlich gegen den Kaiser, welcher eben ohne Heer war und deshalb einen Waffenstillstand eingehen mußte. Doch erst im Jahr 1555 kam der sogenannte „Augsburger Religionsfrieden“ zu stande, in welchem die Protestanten völlige Glaubensfreiheit und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken erlangten.

Nach und nach fand die Reformation Eingang in Sachsen, Hessen, Preußen, Dänemark, Schweden, Holland und England. Aber der neuen Lehre entstanden vielerorts heftige Gegner, und die Anhänger derselben hatten oft die schwersten Verfolgungen zu erdulden.

In Frankreich, wo die Reformierten Hugenotten genannt wurden, benutzten deren Gegner den Hochzeitstag des reformierten Prinzen Heinrich von Navarra (später König Heinrich IV.), um die zahlreich

in Paris anwesenden Protestanten zu überfallen und zu ermorden. In der sogenannten Bartholomäusnacht (Bluthochzeit, den 24. August 1572) wurden in Paris und in den Provinzen über 60 000 Hugenotten getötet. Durch diese und andere Verfolgungen wurde die Reformation in Frankreich fast gänzlich ausgerottet.

Im Jahre 1541 gründete der Spanier Ignatius von Loyola den Orden der Jesuiten zum Zwecke, den Protestantismus zu vernichten und die Abgefallenen wieder in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Dieser Orden breitete sich in Spanien und andern Ländern schnell aus und gewann einen sehr großen Einfluß.

14. Der dreißigjährige Krieg.

Nach einiger Zeit der Ruhe entstanden in Deutschland neue Streitigkeiten wegen Glaubenssachen. Mehrere protestantische Fürsten gingen 1608 zum Schutze ihres Glaubens ein Bündnis ein, die „Union“ genannt. Schon im folgenden Jahre stellten ihm die katholischen Fürsten die „Liga“ entgegen, deren Haupt der tatkräftige Kurfürst von Bayern war.

Die österreichische Herrschaft verfuhr sehr hart gegen die zahlreichen Protestanten in Ungarn und Böhmen. Obgleich den böhmischen Protestanten im sogenannten Majestätsbrief freie Religionsübung zugestanden worden war, wurden doch evangelische Kirchen geschlossen oder niedergedrückt und evangelische Bürger ins Gefängnis geworfen. Die deswegen erhobenen Klagen wurden vom Kaiser hart abgewiesen. Da richtete sich die Volksrache gegen die kaiserlichen Statthalter in Prag als die vermeintlichen Urheber dieser Behandlung. Die Aufständischen warfen zwei derselben samt dem Schreiber zu den Fenstern des Rathhauses hinaus; gleich hernach wurden die Jesuiten vertrieben (1618). Damit begann ein Religionskrieg, der 30 Jahre dauerte und entsetzliches Elend über das arme Deutschland brachte. Der Kaiser sammelte Truppen, und die deutsche Union kam den Böhmen zu Hilfe. Die Protestanten unterlagen. 30 000 böhmische Familien wanderten aus, weil sie nicht zum Katholizismus zurückkehren wollten.

In ihrer Not und aus Furcht vor der Wiederherstellung der alten Lehre in Deutschland rüsteten die Evangelischen aufs neue und wählten König Christian IV. von Dänemark zu ihrem Haupt. Aber auch er unterlag den sieggewohnten Feldherren des Kaisers: Tilly und Wallenstein. Wallensteins Truppen hausten nun aber so arg in den besiegten Ländern, daß der Kaiser diesen Feldherrn entlassen mußte. Die Sache der Protestanten war verloren, und der Kaiser erließ 1629 das sogenannte Restitutionsedikt, welches ihnen die freie Religionsübung untersagte.

Aber schon nahete neue Hilfe. Am 24. Juni 1630 landete der edle und fromme Schwedenkönig Gustav Adolf mit 15 000 kampfgewübten Streitern an der pommerischen Küste. Er vermochte es jedoch nicht zu hindern, daß Tilly die protestantische Stadt Magdeburg eroberte und schrecklich zerstörte. Erst als Tilly Sachsen verwüstete, schlossen sich die protestantischen Fürsten Deutschlands an Gustav Adolf an. Dieser folgte nun Tilly und schlug ihn auf dem Breitenfeld bei Leipzig aufs Haupt. Am Neck stellte sich Tilly dem Schwedenkönig nochmals entgegen, um ihm den Eintritt nach Bayern zu verwehren. Er wurde aber durch eine Kanonentugel am Knie verwundet und starb den darauffolgenden Tag. Jetzt war der Kaiser ohne Heer und ohne Führer. Er mußte sich wieder an Wallenstein wenden und ihn mit unumschränkten Vollmachten ausrüsten. Bald hatte der stolze Friedländer (Wallenstein war Herzog von Friedland, einem Vändergebiet im nördlichen Böhmen) ein Heer von 50 000 Mann beisammen und lagerte mit demselben Nürnberg gegenüber, wo sich Gustav Adolf verschanzt hatte. Nach zweimonatelanger Untätigkeit beider Heere stürmten die Schweden gegen Wallensteins Lager an. Dieser Angriff wurde aber blutig abgewiesen. Gustav Adolf ging nun nach Schwaben zurück, während Wallenstein sich nach Sachsen wandte. Auf den Hilferuf des Kurfürsten von Sachsen folgte der Schwedenkönig Wallenstein nach, und es kam bei Lützen zur fürchterlichen Feldschlacht. Die Schweden errangen den Sieg; aber ihr heldenmütiger König fiel im Kampfe (16. November 1632). Während nun die Schweden unter dem tapfern Herzog Bernhard von Weimar Deutschland verheerten, lag Wallenstein untätig in Böhmen und unterhandelte mit seinen Feinden. Das erweckte das Mißtrauen des Kaisers Ferdinand II. Wallenstein wurde heimlich geächtet und von einigen seiner Leute 1634 zu Eger ermordet.

Unter wechselsweisem Waffenglück dauerte der Krieg noch länger fort; aber er war zum Eroberungskrieg der Schweden und Franzosen geworden. Frankreich, das im eigenen Lande die Reformation unter Blut und Tränen erstickt hatte, sendete den Schweden Geld und Heere, um das unglückliche Deutschland darnieder zu halten. Erst nachdem Deutschland zu wiederholten Malen vom Osten bis zum Westen schrecklich verwüstet worden war, kam 1648 zu Münster mit den Franzosen und zu Osnabrück mit den Schweden der Friede zustande.

In diesem westfälischen Frieden erlangten die Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken. Schweden erhielt Pommern, Frankreich das Elsaß und Ostlothringen. Die Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands wurden rechtlich anerkannt, und die sämtlichen deutschen Fürsten erhielten Landeshoheit. Dadurch wurde die Macht des Kaisers vernichtet und Deutschland für lange Zeit der Zersplitterung, Ohnmacht,

und Raubluft seiner Nachbarn überliefert. Der dreißigjährige Krieg hat schreckliche Leiden über die deutschen Lande gebracht: Die Hälfte der Einwohner war umgekommen; die Sitten des Volkes waren verwildert; Handel und Gewerbe lagen darnieder, und der Landbau wurde vielorts gänzlich vernachlässigt; Tausende von Ortschaften sanken in Trümmer, und ein großer Teil des Landes mußte den Feinden abgetreten werden. Solcherweise ging Deutschland geschädiget und sehr geschwächt aus diesem schrecklichen Kriege hervor.

15. Die Belagerung Wiens.

Im 11. und 12. Jahrhundert hatte das christliche Abendland trotz Aufbietung aller Kräfte nicht vermocht, den Mohammedanern das gelobte Land zu entreißen und ihre Herrschaft im Orient zu brechen. Gegenteils wuchs in den darauffolgenden Zeiten die Macht der Türken so sehr, daß sie es wagen durften, ihrerseits zum Angriff gegen Europa vorzugehen, und lange Zeit drohte dem Abendland von Osten her große Gefahr. Schon im Jahr 1389 saßen die Osmanen festen Fuß in Gallipoli. 1453 eroberten 300 000 Türken Konstantinopel, die Residenz des oströmischen Kaisers, und machten es zur Hauptstadt des Osmanenstaates (Stambul). Das christliche Kreuz auf der Sophientirche mußte dem Halbmond weichen, dem nunmehrigen Feld- und Wappenzeichen der Türken. Diese machten sich nach und nach zu Herren der gesamten Balkanhalbinsel.

Im 16. Jahrhundert überschritten die Türken sogar die Donau und eroberten das Ungarland trotz der heldenmütigen Gegenwehr seiner Bewohner; 160 Jahre lang war die türkische Grenze nur 20 Meilen ostwärts von Wien entfernt. 1529 geschah die erste Belagerung Wiens durch die Türken. Obgleich sie dabei schwere Verluste erlitten und unverrichteter Sache wieder abziehen mußten, wiederholten sich doch von Zeit zu Zeit die Eroberungszüge der Mohammedaner. 1683 hielt Wien eine zweite harte Belagerung aus, die 61 Tage dauerte. Unter Kara Mustapha umschlossen 200 000 Türken die Stadt. Kaiser Leopold I. floh feige donauaufwärts, nach Vinz, und überließ die Verteidigung der schwer bedrohten Stadt dem heldenmütigen Grafen Rüdiger von Starhemberg. Vielorts sprengten die Belagerer die Wälle und Mauern in die Luft und stürmten in fanatischer Wut durch die Breschen heran; aber jedesmal wurden sie von den Verteidigern, deren Zahl sich nur auf 22 000 belief, blutig zurückgeworfen. Durch Tod im Kampf und schwere Verwundungen, mehr aber noch durch unausgesetzte, aufreibende Unruhe, Anstrengungen und Krankheiten, war die Zahl der Verteidiger auf ein Drittel zusammengeschnitten; die Ruhr raffte alltäglich bis 60 Menschen weg. Mit banger Sorge fühlte Starhemberg den Tag herannahen, wo

seine kleine Heldenschar dem Ansturm der Feinde, die immer neue Truppen ins Gefecht führen konnten, erliegen mußte. Durch steigende Raketen gab er vom Turme des Stephansdomes aus die Kunde nach außen, daß die Verteidiger am äußersten Punkte ihrer Widerstandsfähigkeit angelangt seien. 50 feindliche Stürme waren abgeschlagen und 30 Ausfälle gemacht worden. Nun war aber auch die Hilfe nahe.

Am 11. September erblickten die Belagerten auf dem Kahlenberge ein riesiges Banner mit dem roten Kreuz im weißen Felde. Der Herzog Karl von Lothringen und der edle Polenkönig Sobiesky führten ein Heer von 76 000 Verbündeten heran. Nochmals unternahmen die Feinde einen furchtbaren Anlauf, um die Stadt zu gewinnen. Vergeblich. Vom Kahlenberg herab griffen am 12. September die Entsatztruppen kräftig an, und Starhemberg unterstützte sie durch einen gleichzeitigen Ausfall. Nach verzweifelter Gegenwehr und nachdem sie 30 000 zu Sklaven bestimmte, gefangene Christen niedergemetzelt hatten, stoben die Türken in wilder Flucht auseinander, das ganze Lager mit all seinen Schätzen, eine Kriegskasse mit 2 Millionen Talern und 370 Kanonen den Siegern als Beute überlassend. Eine große Gefahr war damit für Süd- und Mitteleuropa abgewendet. Noch folgten manche türkische Feldzüge; aber 1717 gelang es dem in kaiserlichen Diensten stehenden jähovischen Feldherrn, Prinz Eugenius, diese langjährigen Reichsfeinde für immer über die mittlere Donau zurückzudrängen. Heutzutage sind die Türken nicht mehr gefährlich. Durch Mißwirtschaft und schwere Kriege ist ihre Macht so geschwächt, daß es nur eine Frage der Zeit sein kann, wann ihre Herrschaft in Europa gänzlich erlischt.

16. Drei berühmte Fürsten.

A. Peter der Große.

a) Bis ins 17. Jahrhundert waren die Russen ein rohes Volk. Die Herrscher von Rußland hatten keine geordneten Kriegsheere; von Schiffahrt und Handel wußten die Russen sehr wenig, von Kunst und Wissenschaft gar nichts. Als aber Peter Zar, d. h. Herrscher der Russen, geworden war, da sollte eine große Veränderung unter seinem Volke durchgeführt werden. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Fleiß und Lernbegierde aus; sein Lehrer war Lefort, ein tüchtiger und gewandter junger Mann aus Genf. Mehrmals war Peter in Gefahr, ermordet zu werden; denn die alten russischen Herren mochten es gar nicht ertragen, daß der junge Zar mancherlei neue Einrichtungen einführte. Zudem hatte Peter eine herrschsüchtige Schwester, welche Empörungen anstiftete und ihm sogar nach dem Leben trachtete. Peter wurde jedoch aus allen Gefahren errettet. Als er fast noch im Knabenalter war,

jammelte er seine Altersgenossen um sich, und Besort übte ihn und sie im Waffendienste und allem Kriegswesen. Anfangs spottete man über diese Knabenjoldaten; aber sie wuchsen heran; es traten immer noch Jünglinge hinzu, und allmählich brachte Peter ein Heer von 20 000 jungen tüchtigen Kriegern zusammen. Da konnte er die wilden Kriegshaufen des alten Heeres meistern und die Empörer züchtigen, welche wiederholt gegen die Verbesserungen aufgestanden waren.

b) Nun aber sollten die Sachen rasch vorwärts gehen. Noch hatten die Russen kein einziges großes Schiff. Nach wenigen Jahren brachte es Peter dahin, daß russische Flotten im weißen Meere und im schwarzen Meere gerüstet standen. Dann wandte sich Peter an alle fähigen vornehmen jungen Russen und ermunterte sie, in die andern europäischen Länder zu reisen, um sich da zu bilden, damit sie einst in Rußland etwas Rechtes leisten könnten. Ja, er wollte hierin selbst mit gutem Beispiele vorangehen, und so faßte er den Entschluß, ins Ausland zu reisen und sogar mit eigener Hand in Holland die Schiffsbaukunst zu lernen und zu üben. Im Frühling des Jahres 1697 trat er mit einem großen Gefolge seine Reise an. Er trachtete jedoch auf derselben nicht nach prächtigen Festen und kostbaren Genüssen, sondern überall und immer nach Belehrung; darum weilte er lieber in den Werkstätten der Handwerker und Künstler als in den Prunksälen der Fürsten. Als er in Holland angelangt war, wies man ihm ein prächtiges Haus in Amsterdam zur Wohnung an; aber er bezog dasselbe nicht, sondern wohnte zu Saardam in einem Häuschen an den Schiffswerften, d. h. an den Plätzen, wo die Schiffe gebaut werden. Er kleidete sich nun wie ein holländischer Schiffszimmermann, kaufte sich auf dem Markte seine Lebensmittel und kochte sie selbst auf seinem Herde. Nicht selten arbeitete er stundenlang wie ein untergeordneter Geselle, und wenn er in sein Häuschen zurückgekehrt war, legte er das schwere Werkzeug nieder, ergriff die Feder und schrieb Herrscherbefehle an die Beamten seines Reiches und an die Führer seiner Heere. Er beschränkte sich aber nicht auf den Schiffsbauplatz, sondern besuchte fleißig auch die Werkstätten verschiedener Handwerker.

c) Nachdem in Saardam unter Peters Aufsicht ein großes russisches Kriegsschiff gebaut worden war, reiste er nach England und besuchte auch dort die Werkstätten. Zudem kaufte er eine Menge nützlicher Werkzeuge, Gerätschaften und schöne Kunstwerke, was er alles nach Rußland bringen ließ. Es genügte ihm aber an diesen Sachen nicht; er wollte die Menschen gewinnen, die solche herzustellen und zu gebrauchen verstünden. Er nahm Seeoffiziere, Wundärzte, Kanoniere, Uhrmacher, Schmiede, Handwerker und Künstler aller Art in seine Dienste, über 500 an der Zahl. Von England aus wollte er über Deutschland auch Italien besuchen; aber in Wien erhielt er die Nachricht, daß

die Strelitzen einen neuen Aufruhr in Moskau gewagt hätten. Da eilte er nach Rußland zurück und hielt ein furchtbares Strafgericht über die Empörer, wodurch die Macht der Strelitzen vernichtet wurde.

Jetzt begann erst Peters größte Tätigkeit. Nach einem langen und schweren Kriege besiegte er die Schweden, die unter ihrem tapfern König Karl XII. ein berühmtes Kriegsvolk waren. Er eroberte große Länderstrecken an der Ostsee und erbaute an der Newa die neue Hauptstadt Petersburg. Dann kämpfte er gegen die Türken und eroberte große Länder am schwarzen Meere.

Als er Rußland groß und den Namen seines Volkes berühmt gemacht hatte, zog er im freudigen Triumphe in der großen Stadt Moskau ein, und Adel und Volk begrüßten ihn mit Jubelruf; sie nannten ihn „Vater des Vaterlandes“ und gaben ihm den Titel „Herrscher aller Reußen.“ Peter starb im Jahre 1725. Er hatte einige Schiffleute aus der Lebensgefahr gerettet und sich dabei im Wasser eine Erkältung zugezogen, welche eine tödliche Krankheit herbeiführte. Er hat Großes an seinem Volke getan, und mit Recht gibt ihm die Geschichte den Ehrennamen „Peter der Große“.

B. Friedrich der Große.

a) Einer der berühmtesten Fürsten des 18. Jahrhunderts war König Friedrich II. von Preußen, den man auch Friedrich den Großen nennt. Derselbe hatte eine recht traurige Jugendzeit; denn König Friedrich Wilhelm I. war ein rauher Kriegsmann und ein sehr harter Vater. Weil der Sohn Friedrich in seiner Jugend mehr Liebe für Wissenschaft und Künste als für das Kriegswesen zeigte, so war ihm der König Friedrich Wilhelm gar nicht hold, sondern verspottete und mißhandelte den eigenen Sohn. Dieser war sehr unglücklich, und er machte mit seinen Freunden den Plan, nach England zu entfliehen. Aber die Sache wurde dem Könige verraten, und derselbe geriet außer sich vor Wut, so daß er seinen Sohn mit eigener Hand erstochen hätte, wenn er nicht von einigen vornehmen Männern daran verhindert worden wäre. Sogleich wurde ein Gericht niedergesetzt, und der König verlangte, daß sein Sohn und dessen Freund, der Offizier Ratt, zum Tode verurteilt würden. Aber ein alter Heerführer, der mit zu Gerichte saß, trat vor den König und sprach: „Wenn Eure Majestät Blut verlangen, so mag das meinige fließen.“ Diese Hingebung des ehrwürdigen Kriegers erschütterte auch das harte Herz des Königs, und er befahl, daß sein Sohn und Ratt in die Festung Küstrin gefangen gesetzt werden sollten, aber in strengen Gewahrsam und bei farger Nahrung. Eines Morgens nun wurde auf dem Platze, auf welchen Friedrich aus seinem Gefängnisse hinschauen konnte, eine Bühne aufgeschlagen und nachher

mit schwarzem Tuche bedeckt. Bald kam ein Trauerzug auf die Bühne zu, und Friedrich erhielt den Befehl, ans Fenster zu treten und die Augen auf das schwarze Gerüst zu richten. Da sah er mit Schauer und Entsetzen, daß sein treuer Freund, der edle Ratt, zur Hinrichtung geführt wurde. Der Königssohn erhob seine Stimme und beschwor die anwesenden Beamten, die Hinrichtung aufzuschieben; er wolle lieber dem Throne entsagen und seinen Vater um Gnade bitten. Aber man erwiderte ihm, der Befehl sei bestimmt und jede Zögerung aufs strengste verboten. Verzweiflungsvoll rief Friedrich seinem Freunde zu: „O mein lieber Ratt, wie unglücklich bin ich! Ich bin schuld an Ihrem Tode. Wollte Gott, ich stünde an Ihrem Plaze!“ Darauf wandte sich Ratt gegen Friedrich und sprach: „Teurer Prinz, und wenn ich tausend Leben hätte, ich würde sie mit Freuden für Sie hingeben.“ Dann kniete er nieder und empfing den Todesstreich. Friedrich aber war, von Schmerz und Jammer überwältigt, ohnmächtig niedergefunken. Nur mit großer Mühe gelang es einigen edeln Männern, den König von dem entsetzlichen Gedanken abzubringen, auch seinen Sohn hinrichten zu lassen. Nachdem derselbe aus seinem Gefängnisse entlassen worden war, lebte er in stiller Zurückgezogenheit auf einem Landschlosse und folgte seiner Neigung, mit gelehrten und gebildeten Männern umzugehen und sich dem Studium der Wissenschaften hinzugeben. Bevor der König starb, söhnte er sich jedoch mit Friedrich aus, und dieser bestieg im Jahre 1740 den preussischen Königsthron.

b) Nun erwachte in Friedrichs Herzen die Begierde nach Heldentaten. Der einst so friedfertige Jüngling zeigte sich jetzt als eifriger Kriegermann, und bald leistete er den Beweis, daß er ein tapferer und kluger Feldherr sei. Von der Kaiserin von Osterreich, Maria Theresia, verlangte er das Land Schlesien, weil dies als ein Erbteil an Preußen gehöre. Aber Maria Theresia anerkannte diese Forderung nicht, und darauf begann Friedrich alsbald den Krieg gegen Osterreich. Friedrich blieb Sieger, und die schlesischen Fürstentümer kamen zu seinem Königreiche.

Aber einige Zeit später, im Jahre 1756, verbündeten sich die Herrscher von Osterreich, Rußland, Frankreich und noch andere Fürsten gegen Friedrich von Preußen. Sie wollten diesen jungen König, den sie alle beneideten und scheuten, tief demütigen und ihm sogar die Königswürde nehmen. Da zeigte sich nun, was ein großer Fürst und Feldherr vermag, wenn sein Volk ihn liebt und im Kriegswesen geübt ist. Sieben Jahre kämpften die Preußen gegen die Übermacht der Feinde, welche von allen Seiten das Land bedrohten und weitherum verwüsteten. Friedrich errang die ruhmvollsten Siege; er zeigte sich als der größte Feldherr seiner Zeit; seine Preußen taten Wunder der Tapferkeit; aber die Übermacht war zu groß, und zuletzt hätte Preußen doch unterliegen müssen. Da starb plötzlich Friedrichs heftigste Feindin, die Kaiserin Elisabetha

von Rußland, und der neue Kaiser, Peter III., schloß alsbald Frieden und Freundschaft mit dem König von Preußen. Bald darauf endigte der siebenjährige Krieg, und der Friede wurde geschlossen. Die Preußen gingen siegreich aus dem großen Kampfe hervor; Friedrich war als der größte Held und Feldherr seiner Zeit hochberühmt; das preußische Volk kam in Achtung und Ansehen, und das preußische Reich war groß und mächtig geworden.

Nicht nur im Kriegswesen, sondern auch in den Werken des Friedens war Friedrich ein ruhmwürdiger König. Recht und Gerechtigkeit mußten strenge gehandhabt werden, und auch der geringste Mann sollte vor Unrecht und Gewalt sicher sein. Namentlich durfte niemand um seines religiösen Glaubens willen verfolgt werden. Wissenschaft und Künste wurden geehrt und unterstützt. Die Angestellten mußten Fleiß und Eifer in ihren Amtsgeschäften zeigen, und Friedrich selbst war ein Muster unermüdlicher Sorgfalt und nützlicher Tätigkeit.

Selbst bis auf die Dorfschulen erstreckte sich die Sorgfalt dieses großen Königs. Er befahl, „daß die schlechtesten Landschullehrer weggeschafft und bessere an ihre Plätze gestellt würden,“ wozu er einen jährlichen Beitrag von 4000 Talern aus der königlichen Kasse bestimmte. Merkwürdig sind die Worte, welche er in dieser Hinsicht im Jahr 1771 aussprach; sie lauten: „Die Erziehung der Jugend ist bis dahin und besonders auf dem Lande noch ganz vernachlässigt worden; die besten Schulmeister sollten angestellt werden.“

Dieser ruhmwürdige Fürst, der sich nur als den ersten Diener des Staates betrachtete und der den Titel „der Große“ mit vollem Rechte erhielt, starb den 17. August 1786. Er hinterließ seinem Erben ein vielvergrößertes, wohlgeordnetes Reich, einen Schatz von mehr als 70 Millionen Talern und ein gerüstetes Heer von 200 000 Mann.

C. Joseph II.

Joseph II. war der Sohn der berühmten Kaiserin Maria Theresia von Osterreich, welche der letzte Sproß aus der alten, berühmten Familie Habsburg war. Joseph wurde 1764 zum römischen König erwählt, und bald darauf ward er römisch-deutscher Kaiser.

Josephs Streben ging nicht nach Kriegsrühm, sondern vielmehr danach, den Völkern, deren Fürst und Herrscher er war, Wohlstand, Bildung und ein glückliches Dasein zu bereiten.

Er gab Gesetze und Verordnungen, daß Recht und Gerechtigkeit von den Gerichten gehandhabt werde, und verbot bei strenger Strafe, daß ein Richter Geschenke nehme oder nur nach Gunst spreche.

Er wollte die Bauersleute, welche durch schwere Lasten und Abgaben gedrückt waren, erleichtern und unterstützen und diejenigen,

welche noch im Dienste der Leibeigenschaft schmachteten, von der Herrschaft und Willkür der adeligen Herren befreien. Joseph wollte ferner, daß in seinem Lande niemand mehr um seines Glaubens willen unterdrückt oder verfolgt werde; auch die Juden sollten Schutz und Recht erhalten.

Tag und Nacht beschäftigte sich Joseph mit dem Wohl seiner Völker, und wo er Leiden und Unglück mildern konnte, da tat er es schnell und freudig. Es werden von ihm viele Geschichten erzählt, wie er die Unglücklichen aufsuchte, um sie zu trösten und ihnen zu helfen. Oft wandelte er in einfacher Kleidung unter seinem Volke, suchte sich unerkannt von dem Zustande desselben zu unterrichten und zugleich die Notleidenden mit Trost und Hilfe zu erfreuen.

Man sollte nun glauben, dieser gute Kaiser wäre von allen geliebt und verehrt worden; aber das war gar nicht der Fall. Joseph wurde gehaßt, verwünscht und immerfort geschmäht und verleumdet. Das Volk selbst, dem doch Joseph alles zum Guten tun wollte, erkannte seinen guten Willen nicht; wie es oft geschieht, daß das Volk undankbar ist gegen diejenigen, die am meisten für dasselbe getan haben, oder mißtrauisch gegen alles, was nicht nach der alten Gewohnheit geht.

Also konnte Joseph seine guten und edlen Zwecke nicht erreichen, und mit Schmerz und Trauer sah er, daß all sein Streben vergeblich war. Da fehlte ihm bald alle Lust am Leben; Krankheit und Kummer verzehrten seine Kräfte, und er starb im Jahr 1790, erst 49 Jahre alt. Nach seinen eigenen Worten sollte man ihm folgende Grabinschrift setzen: „Hier ruhet ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen.“

17. Georg Washington.

a) Georg Washington wurde am 22. Februar 1732 als der Sohn eines reichen Gutsbesizers in Virginien geboren. Mit Recht wird derselbe zu den edelsten und besten Männern gezählt, die jemals gelebt haben. Im Alter von 10 Jahren verlor er schon seinen Vater; aber seine vortreffliche Mutter unterließ nichts, ihrem Georg eine gute Erziehung zu teil werden zu lassen. Bereits in früher Jugend zeichnete er sich durch vorzügliche körperliche und geistige Anlagen aus. Im Laufen, Springen und Reiten vermochte keiner seiner Altersgenossen ihn zu überbieten. Aber mehr noch zierten ihn seine ausgezeichneten Charaktereigenschaften. Es werden manche Beispiele erzählt von seiner strengen Wahrhaftigkeit, Pünktlichkeit und seinem kindlichen Gehorsam. Besondere Vorliebe zeigte der junge Washington für Mathematik und Kriegskunst. Infolge seiner Tüchtigkeit wurde er schon mit 20 Jahren

Major und als solcher mit den wichtigsten Aufträgen betraut. Die Franzosen suchten nämlich in damaliger Zeit durch eine Reihe von Festungen am Ohio ihre Besitzungen in Kanada mit Louisiana im Westen zu verbinden. Dadurch wurden aber die englischen Besitzungen stark bedroht und in ihrer Ausdehnung gehemmt. In dem daraus entsprungenen Kriege trug Washington viel dazu bei, daß der Streit zu Gunsten der Engländer endigte. Die Franzosen verloren 1763 ihre sämtlichen Besitzungen in Nordamerika.

Nach Beendigung dieses Feldzuges kehrte Washington auf sein ausgebehntes Gut in Virginien zurück und widmete sich 15 Jahre lang der Bewirtschaftung desselben.

b) Aus den Landschaften, von denen die Engländer in Nordamerika Besitz ergriffen hatten, bildeten sich mit der Zeit 13 einzelne Staaten, die jedoch in keinerlei politischer Verbindung zu einander standen. Jeder von ihnen gab sich seine Gesetze selbst, und ihre Abhängigkeit vom Mutterlande bestand darin, daß die Kolonisten ihre Produkte nur an Engländer verkaufen und ihren Bedarf wieder nur von englischen Kaufleuten beziehen durften (Handelsmonopol). Weil der Krieg mit den Franzosen ungeheure Summen gekostet hatte, verlangte die englische Regierung, daß auch die Staaten Nordamerikas etwas zur Deckung der Kriegsschuld beitragen sollten. Aus diesem Grunde belegte sie einige Einfuhrartikel (Tee, Glas, Papier, Malerfarben) mit einem mäßigen Zoll und führte für die kaufmännischen und gerichtlichen Verhandlungen das Stempelpapier ein (1765). Auf die Vorstellungen der Amerikaner hin wurde zwar die letztere Verordnung wieder aufgehoben. Allein in ihrer Erbitterung über die neuen Abgaben bestritten nun die Kolonisten der englischen Regierung das Recht der Besteuerung für solange, als nicht ihre Abgeordneten auch Sitz und Stimme im englischen Parlamente hätten und sie überhaupt den Bewohnern Großbritanniens in allen Rechten gleichgestellt wären. In ihrer Verblendung ging die englische Regierung nicht auf die Wünsche der Amerikaner ein; darum schlossen diese die mit Zöllen belegten Waren von ihrem Handel aus. Lieber verzichteten sie auf den Tee, ihr Lieblingsgetränk, als daß sie zur Bezahlung der Abgaben ihre Untertänigkeit gegen England zugegeben hätten.

c) Als im Jahre 1773 drei mit Tee beladene Schiffe im Hafen von Boston vor Anker gingen, erkletterten 17 als Indianer verkleidete Bürger der Stadt diese Schiffe und warfen unter dem Jubel der Zuschauermenge die ganze Ladung (236 Kisten mit 18000 Pfd. Tee) ins Meer. Dafür ließ die englische Regierung den Hafen Bostons sperren und nahm den Kolonisten alle bisher genossenen Rechte. Als bald ergriffen nun auch die Amerikaner ihre entschlossenen Maßregeln. Am 5. September 1774 trat in Philadelphia ein Kongreß der Staaten

zusammen und beschloß, es sollten keine Waren mehr von England angenommen und keine solchen mehr dorthin ausgeführt werden. Nun kamen die Engländer mit Schiffen und Heeren, um die Amerikaner zum Nachgeben zu zwingen; aber diese setzten sich mannhaft zur Wehre. Der Kongreß legte den Oberbefehl über seine Truppen in die Hände Washingtons. Anfänglich beehrten die Kolonisten nur, Schutz gegen ungerechte Geseze zu erlangen. Ermutigt durch einen schnellen Waffenerfolg der jungen Truppen, und weil die Engländer fremde Söldner und die wilden Indianer gegen die Amerikaner in den Kampf führten, erklärte der Kongreß am 4. Juli 1776 seine Unabhängigkeit von England.

Die junge Freiheit hatte einen schweren Kampf zu bestehen; doch der Tüchtigkeit und Ausdauer Washingtons gelang es, endlich den Sieg zu erringen. Er entwickelte eine erstaunliche Energie und die herrlichsten Feldherrntalente. Als er ins Lager kam, fehlte den Amerikanern alles zur Kriegsführung Notwendige: Ein Heer, Waffen, Ausrüstung, Geschütze, Pulver, Geld u. s. f. Er begann damit, daß er Soldaten sammelte und sie einexerzierte. Dadurch, daß er alle Not mit seinen Leuten teilte, ertrugen sie die Beschwerden des Krieges williger und gewöhnten sich nach und nach an Disziplin. Washington wohnte mit ihnen in schlechten Erdhütten, teilte seine Portion Kartoffeln mit den Hungernden, und um die Murrenden zu befriedigen, verzichtete er auf seinen Sold, wenn die Kriegsgelder ausblieben. Stets war er für das Wohl seiner Mannschaften besorgt. Während das englische Heer von den Blattern dezimiert wurde, blieben die Amerikaner von dieser Seuche verschont; denn Washington hatte schon vorher befohlen, daß sich Offiziere und Soldaten sollten impfen lassen.

Lange Zeit war das Heer der Amerikaner dem englischen an Zahl und Ausbildung nicht gewachsen. Aber diese Nachteile wurden ersetzt einestheils durch den unbeugbaren Freiheitsmut der Amerikaner, andernteils durch die Feldherrntalente Washingtons. Durch geschickte Märsche, vorteilhaft gewählte Stellungen und Vermeidung großer Schlachten glich er die Überlegenheit der feindlichen Macht wieder aus. Wohl erlitten die Amerikaner mehrere empfindliche Niederlagen; dessenungeachtet siegte die Sache der Freiheit. Im Jahre 1777 wurde von den Amerikanern bei Saratoga am Hudson ein englisches Heer gefangen genommen, und bald nach diesem Erfolge gelang es dem klugen Benjamin Franklin, ein Bündnis mit Frankreich abzuschließen. Nun wurden die Engländer an so vielen Orten beschäftigt, daß sie auf den Krieg in Amerika nicht mehr alle Macht verwenden konnten. Als dann gar 1781 ein ganzes englisches Armeekorps in Yorktown eingeschlossen wurde und sich an Washington ergeben mußte, fanden es die Engländer für geraten, Frieden zu schließen. Nach langen Verhandlungen wurde er

1783 in Paris abgeschlossen. In demselben wurde die Unabhängigkeit der vereinigten Freistaaten Nordamerikas anerkannt. Mit Staunen und Bewunderung sah die Mitwelt auf den größten Helben und Feldherrn der damaligen Zeit.

Washington war auch ein sehr religiöser Mann. Jeden Tag begann er mit Gebet, und als die Nachricht vom Friedensschlusse ankam, da befahl er, daß sämtliche Prebiger in ihren Regimentern Gott für den glorreichen Sieg danken sollten.

d) Nach langen und oft sehr schwierigen Verhandlungen wurde endlich am 17. September 1787 die neue Verfassungsurkunde der vereinigten Staaten (Union) unterzeichnet. Einstimmig ernannten die Wähler Washington zum Präsidenten der Republik. Am 30. April 1789 trat er sein wichtiges Amt an, das er mit großem Geschick und äußerster Pünktlichkeit besorgte. Reiste er im Lande umher, so wurden ihm überall die größten Ehrenbezeugungen zu teil, und nach Ablauf seiner vierjährigen Amtsdauer wurde er abermals gewählt. Die dritte Wahl verbat er sich altershalber. Nachdem er in Krieg und Frieden Großes für sein Vaterland getan, kehrte er auf sein Landgut in Virginien zurück, wo er wieder eifrig der Landwirtschaft oblag. Im Dezember 1799 zog er sich bei einem Ritt eine Erkältung zu, die schon am 14. desselben Monats seinen Tod herbeiführte. So allgemein war die Trauer um den großen Mann, daß der Kongreß beschloß, es sollte jeder amerikanische Bürger 30 Tage lang einen schwarzen Trauerflor um seinen linken Arm tragen und auf Staatskosten dem verdienten Freiheitshelben ein marmornes Denkmal errichtet werden. Washington hatte angeordnet, daß bei seinem Tode allen seinen Sklaven die Freiheit geschenkt werde; große Summen vergabte er zur Hebung der Schulen in seinem Staate.

Seit dem Tode Washingtons hat sich die Union mächtig entfaltet. Neue Staaten haben sich angeschlossen, und deren Zahl ist bereits über 40 gestiegen. Mit Riesenschritten geht dieses Land in seiner glücklichen Entwicklung vorwärts. In kurzer Zeit sind die größten Städte entstanden, und durch Eisenbahnen und Dampfschiffe sind Handel und Verkehr mächtig gefördert worden. Jedes Jahr wandern Hunderttausende aus dem überdölkerten Europa nach dem reichen Nordamerika, wo noch unermessliche Strecken Landes der Kultur harren.

18. Benjamin Franklin.

a) Ein anderer großer Amerikaner war Benjamin Franklin, ein Zeitgenosse Washingtons. Als das jüngste von 16 Geschwistern wurde er am 17. Januar 1706 in Boston geboren. Sein Vater war ein unvermögliger Seifensieder, und der kleine Benjamin mußte bis zum zwölften Altersjahr bei diesem Geschäfte mithelfen. Weil er aber gerne

über den Büchern saß, so beschloß sein Vater, ihn einen Buchdrucker werden zu lassen. Er kam deshalb zu seinem älteren Bruder Jakob in die Lehre. Obgleich er bald große Fortschritte machte, behandelte ihn doch sein Bruder sehr hart. Seine Lieblingsbeschäftigung blieb stets das Lesen guter Bücher; Reisebeschreibungen zogen ihn ganz besonders an. Bald regte sich in ihm der Wunsch, auch so gut schreiben zu lernen, wie diejenigen es konnten, an deren Werken er sich ergötzte. Um zu diesem Ziele zu gelangen, machte er es so: Er las eine oder zwei Seiten in einem guten Buche; dann machte er es zu und schrieb nieder, was er gelesen hatte. Hernach verglich er sein Geschriebenes mit dem Musterstücke und verbesserte die Fehler. Mit Fleiß und Ausdauer, oft bis in die tiefe Nacht hinein, setzte er diese Übungen fort, bis er die Sprache vollständig beherrschte und selbst ein tüchtiger Schriftsteller wurde.

Sein Bruder Jakob gab eine Zeitung heraus. Als Benjamin 15 Jahre alt war, versammelten sich einst die angesehensten Männer Bostons in der Buchdruckerei, um über einen Zeitungsartikel zu beraten, der bei den Bürgern der Stadt etwas Wichtiges befürworten sollte. Die Herren konnten aber die rechte Art der Abfassung nicht finden. Benjamin, der die ganze Verhandlung mitangehört hatte, stand nachts auf, schrieb mit verstellter Hand den Artikel und ließ ihn dem Bruder zukommen, welcher ihn auch in die Zeitung aufnahm. Jedermann war der Ansicht, der Unbekannte habe das Rechte getroffen. Wohl belobte Jakob den Benjamin, als dieser ihm mitteilte, er sei der Verfasser dieses und noch vieler anderer Zeitungsartikel; allein er verlangte trotzdem, Benjamin müsse acht Jahre Lehrbursche bleiben. Darüber entstand Streit zwischen den Brüdern, und weil Benjamin bei Jakob doch nichts mehr lernen konnte, so schnürte er sein Bündel und zog in die Welt hinaus.

b) Sein Weg führte ihn nach Philadelphia. In der Buchdruckerei „Keimer“ fand er Anstellung. Als unter seiner tüchtigen Leitung das zerrüttete Geschäft sich gehoben hatte, schiffte er nach England hinüber und arbeitete in London als Buchstabensetzer. Von Jugend auf hatte er sich an die strengste Mäßigkeit gewöhnt. Darum verdroß es ihn, wenn er sah, wie seine Mitarbeiter sich dem unmäßigsten Biergenuß ergaben. Er stellte ihnen vor, wie sie sich dadurch unnötige Kosten verursachten und ihre Gesundheit schädigten. Endlich brachte er es dazu, daß einige seinem Rate folgten. Als diese bemerkten, daß sie bald frischer und gesunder wurden und sich ihre Buntel füllten, achteten und verehrten sie den jungen Mäßigkeitsapostel. Nach einem Aufenthalt von 18 Monaten verließ er London und kehrte wieder nach Philadelphia zurück. Hier begründete er mit einem vermöglichen Manne eine Druckerei, die er einige Zeit später unter Beihilfe seiner Freunde an sich brachte.

Von dieser Zeit an stieg Franklin schnell in der Achtung seiner Mitbürger. Eine Zeitung, die er herausgab, und ein Kalender (Almanach des armen Richard) fanden reißenden Absatz und brachten so großen Gewinn, daß er seinen Buchhandel erweitern und dazu noch eine Papierhandlung errichten konnte. Im Jahr 1730 verheiratete er sich und lebte nun in sehr glücklichen Verhältnissen: Reich begütert und von jedermann hoch geachtet. Auch jetzt noch benützte er jede freie Stunde, um immer mehr Kenntnisse sich zu erwerben. So erlernte er für sich allein die französische, spanische, italienische und lateinische Sprache. Stetsfort war er auch bemüht, an der Vervollkommnung seines innern Menschen zu arbeiten. Sein Wahlspruch lautete: „Nur ein tugendhafter Mensch kann wahrhaft glücklich sein.“ Um seine eigene Vervollkommnung auf einen möglichst hohen Grad zu bringen, fertigte er sich eine Tabelle an, auf welcher in Rubriken die Tugenden verzeichnet waren, in denen er sich besonders üben wollte. Es waren folgende: Menschenliebe, Aufrichtigkeit, Demut, Mäßigkeit, Schweigsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit und Entschlossenheit. Damit er in allen stark würde, übte er sich eine Zeitlang nur in einer derselben und merkte es in der betreffenden Rubrik an, wenn er dagegen gefehlt hatte. Hohe Freude erfüllte ihn, wenn sich die Striche verminderten oder gänzlich verschwanden.

e) Großen Fleiß verwendete er auf das Studium der Wissenschaften. Ganz besonders beschäftigte ihn die Natur des Blitzes. 1749 kam er auf den Gedanken, der Blitz sei nichts anderes als ein sehr starker elektrischer Funke. Um dies zu ergründen, fertigte er einen Drachen aus Seidenstoff an, dessen Schnabel mit einer eisernen Spitze versehen war. Diese stand in Verbindung mit einem leinenen Bindfaden, woran ein Schlüssel hing. Mit einer seidenen Schnur, die am Bindfaden befestigt war, verhinderte er, daß die Elektrizität in seine Hand fuhr. Sobald sich ein Gewitter erhob, eilte Franklin mit seinem Sohne ins Freie und ließ den Drachen steigen. Beim Herannahen der Gewitterwolken sträubten sich die Haare des Bindfadens, und es konnten dem Schlüssel elektrische Funken entzogen werden. Diese Versuche bestätigten seine Ansicht über die Natur des Blitzes und führten ihn zur Erfindung des Blitzableiters. Mit Genugthuung sah er, wie 1761 ein Haus in Philadelphia, das mit einem Blitzableiter versehen war, vom Blitze getroffen wurde, ohne dabei Schaden zu nehmen.

Die Bürger Philadelphias schenkten Franklin ihr Vertrauen im höchsten Grade und übertrugen ihm gerne wichtige Ämter. 1736 wurde er Sekretär der General-Versammlung von Pennsylvania, und 1737 erhielt er das einträgliche Amt des Postmeisters zu Philadelphia. Letztere Stelle benützte er dazu, alte Mißbräuche abzustellen und bessere Einrichtungen durchzuführen. Auf seine Veranlassung hin wurden

50 000 Pfd. Sterling ($1\frac{1}{4}$ Millionen Franken) zur Gründung einer Hochschule in Philadelphia zusammengebracht, und als er zum Mitglied der Abgeordneten-Versammlung erwählt wurde, stiftete er ein Asyl für altersschwache Leute und arme Kranke.

d) Franklin stand schon im hohen Alter, als der nordamerikanische Freiheitskrieg ausbrach. Jetzt wurde er berufen, Großes für sein Vaterland zu tun. Fast ebensoviel als Washington im Felde wirkte der weise Franklin als Staatsmann für seine Heimat. Schon vor dem Ausbruch der Revolution begab sich Franklin als Gesandter nach England, um die englische Regierung zur Milde zu stimmen. Mit Staunen vernahmen die Herren im englischen Parlamente die Reden des ehemaligen Buchdruckergehilfen; aber von Stolz und Herrschsucht verblindet, verweigerten sie den Amerikanern Recht und Gerechtigkeit. Unverrichteter Dinge kehrte Franklin zurück, und auf seine Botschaft hin rüsteten sich die Staaten zum Widerstand (S. 486). 1775 wurde Franklin Mitglied des Kongresses und im folgenden Jahre Gesandter am königlichen Hofe in Paris, wo er durch sein einfaches, aber würdiges Auftreten bei dem Könige und den Hofleuten bald die höchste Achtung sich erwarb. Seiner Klugheit gelang es, 1778 das Bündnis mit Frankreich zustande zu bringen. Auch Spanien und Holland erklärten in den folgenden Jahren an England den Krieg; dadurch wurde die englische Macht sehr zersplittert. Die englische Flotte brachte zwar den Verbündeten in Europa schwere Verluste bei; aber die Amerikaner gingen doch als Sieger aus dem siebenjährigen Streite hervor. Am 3. September 1783 wurde Franklin die Ehre zu teil, im Namen der 13 vereinigten Staaten in Versailles den Frieden zu unterzeichnen, der den Amerikanern die Unabhängigkeit von England zusicherte. England bezahlte auch die Kriegskosten und sprach den Amerikanern alles Land gegen den Mississippi zu.

Der rastlos tätige Franklin nützte seinen Mitbürgern auch dadurch, daß er mit Schweden und Preußen Handelsverträge abschloß. Nachdem er seinem Vaterlande diese vortrefflichen Dienste geleistet hatte, kehrte er in dasselbe zurück und wurde vom versammelten Volke mit Jubel empfangen. Bald nach seiner Rückkehr ernannten ihn seine Mitbürger zum Präsidenten von Pennsylvanien, welches Amt er noch drei Jahre lang vortrefflich verwaltete.

Gegen das Ende seines Lebens bereitete ihm die Sicht viele qualvolle Stunden. Von seinem Krankenbette aus schrieb er noch wiederholt an das Haus der Abgeordneten, es möchte doch alle Macht darauf verwenden, daß dem schmählischen Sklavenhandel ein Ende gemacht werde. Trotz großer Schmerzen blieb er im Geiste heiter und dankte Gott selbst für die Leiden, die er als ein Mittel der Vorbereitung auf ein höheres Leben betrachtete. Zu seinem Freunde, dem

Bischof Shiplei, sagte er kurz vor seinem Tode: „Ich habe ein langes Leben gelebt und während dieses Lebens einen großen Teil der Welt gesehen. Jetzt fühle ich eine wachsende Begierde, auch eine andere Welt kennen zu lernen, und überlasse mit kindlichem Vertrauen meine Seele dem großen und guten Vater der Menschheit, der mich erschuf und von meiner Geburt an so gnädig beschützt und gesegnet hat.“ In großer Ruhe und mit dem Mute eines christlichen Weisen erwartete er den Tod, der am 17. April 1790 eintrat. Als sein Hinschied bekannt wurde, trauerte das ganze Volk. Auf seinem Grabe steht die von ihm verfaßte Grabschrift:

„Der Leib Benjamin Franklins, eines Druckers, liegt hier als Speise für die Würmer, wie der Einband eines alten Buches, woraus der Inhalt gerissen, Aufschrift und Vergoldung abgerissen. Aber das Werk wird nicht verloren gehen; denn es wird (wie er glaubte) wieder erscheinen in einer neuen, zierlichen Auflage, durchgesehen und verbessert vom Verfasser.“

19. Die französische Revolution.

A. Ursachen derselben.

Die gewaltfame Staatsumwälzung, welche gegen das Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich stattfand, ist das wichtigste Ereignis in der neuern Geschichte. Sie hat in ihren Folgen ganz gewaltige Änderungen im Völlerleben unseres Erdteils erzeugt; sie stellt uns das Ringen des neu erwachenden Volksgeistes gegen Herrschsucht und Gewalttätigkeit vor Augen.

Von Ludwig XI. an unterhielten die französischen Könige zur Befestigung ihrer Macht starke Haufen fremder Söldner; mit deren Hilfe setzten sie ihre Willkürherrschaft durch. Nach und nach tilgten sie die Rechte und Freiheiten des französischen Volkes bis auf den Grund aus. Seit 1614 wurden keine Landstände mehr einberufen. Nach Belieben erhoben die Könige Steuern und Abgaben; sie setzten die Beamten ein und erließen die gefürchteten Verhaftsbefehle. Aus den wichtigsten Gründen führte Ludwig XIV. kostspielige Kriege. Der mißliche Ausgang mancher derselben, sowie die Lasterhaftigkeit Ludwigs XV. und die Schwäche Ludwigs XVI. bewirkten, daß das königliche Ansehen beim französischen Volke immer mehr sank.

Die Verderbnis der gesellschaftlichen Zustände in Frankreich erregte im Volke vielfache Unzufriedenheit. Adel und Geistlichkeit besaßen die größten Vorrechte. Obschon sie kaum einen Zwanzigstel der Bevölkerung ausmachten, besaßen sie doch über zwei Dritteile alles Grundbesitzes und bezahlten hievon fast keine Steuern. Sie allein hatten Zutritt

zum Hofe, sowie zu den einträglichen Stellen im Staate und in der Armee. Die Ämter und Würden benützten sie, um Geld zu gewinnen und ein recht genußreiches Leben zu führen. In Wollust und Schwelgerei verzehrten die Hofherren das Mark des Volkes, dem sie durch ihre Laster viel Argerniß bereiteten. Auch die Geistlichkeit lebte mancherorts in Schwelgerei und trug trotz ihres ungeheuren Reichthums zu den Staatslasten fast nichts bei.

Neben den privilegierten Ständen gab es auch bevorrechtete Provinzen, Bezirke, Ortschaften und Zünfte. Durch die Vorrechte der einen wurden aber die Lasten der andern erhöht. So bezahlten beispielsweise Rennes und Straßburg an die allgemeinen Staatslasten auf den Kopf der Bevölkerung nur 12—14 Franken jährliche Steuer, Orleans und Lyon aber 26—30 Fr. und Isle de France gar 64 Fr. In der einen Provinz kostete der Zentner Salz 6 Fr., in andern 8, 9, 16, 25, ja selbst bis 62 Fr. Diese indirekte Steuer traf vorzüglich die Bauern und Geschäftsleute, verursachte Schleichhandel und führte deswegen alljährlich Hunderte von Bürgern auf die Galeeren. Diese schreienden Ungerechtigkeiten dauerten jahrhundertlang fort, ohne daß die Könige auch nur einen einzigen ernsthaften Versuch gemacht hätten, eine Änderung zum Bessern herbeizuführen.

Die Lasten des gemeinen Volkes waren fast unerschwinglich. Im Verhältnis zu Adel und Geistlichkeit besaßen die Bürger und Bauern nur wenig Grundbesitz, und doch wurden fast alle Steuern von ihnen erhoben (Kopf- und Häusersteuer, Zölle, Mautgebühren und Regalien: Salz, Tabak und Post). Neben diesen Lasten bestanden aber die noch viel drückenderen der Grund-, Lehens- und Leihherrlichkeit. Immer noch mußten die Bauern Grundzinsen und Zehnten entrichten und harte Frondienste leisten. Wohl hatte man sie zu Staatsbürgern erklärt und zur Bestreitung der Staatslasten herbeigezogen; auch schützten staatliche Behörden Leben und Eigentum; aber die Vorrechte der Herren hatte man ungerechterweise fortbestehen lassen. Im Mittelalter überließen die Landleute den öffentlichen Schutz und den kostbaren Kriegsdienst gerne der Ritterschaft; da waren die Abgaben berechtigter als im 18. Jahrhundert, wo staatliche Behörden den öffentlichen Schutz handhabten. Jetzt mußte der gemeine Mann dienen und zahlen. Zu diesem Drucke erlitt der dritte Stand noch eine ärgerliche Zurücksetzung. Kunst und Wissenschaft waren schon längst nicht mehr alleiniges Besitztum des Adels und der Geistlichkeit. Gegenteils gingen manche Erfindungen gerade vom Bürgerstande aus, während der Adel in fauler Unwissenheit lebte. Trotzdem konnte kein Bürgerlicher zu Staatsämtern, Hofwürden und Offiziersstellen gelangen. Der Arme mußte Kriegsfreudt bleiben, während der Reiche sich loskaufte oder als Offizier freiwillig diente.

Derart erinnerten Geseze und Staatseinrichtungen in Frankreich an die schlimmsten Zeiten des Mittelalters, und doch hatte die Welt sich sehr geändert in Sitte, Religion, Denkungsart, Bildung, Handel, Kunst und Wissenschaft.

Weil die Staatslasten fast gänzlich auf den Schultern des gemeinen Mannes ruhten, so entstand in den untern Schichten des Volkes ein glühender Haß gegen die bevorrechteten Stände, und es verbreitete sich allgemein die Ansicht: „So kann es nicht mehr weiter fortgehen.“ Wer aber eine Klage über diese Zustände laut werden ließ, dem drohte die Bastille (Staatsgefängnis). Die Minister und übrigen Hofherren hatten das Recht, durch sog. Verhaftsbriefe jede mißliebige Person einstecken zu lassen. Auf diese Weise wurde denn auch lange Zeit jede Äußerung von Freiheitsgedanken schon im Keime erstickt.

Das Volk seufzte schwer unter dem Drucke und der allgemeinen Verarmung. Zudem war allenthalben eine üble Ordnung und schlechte Verwaltung des öffentlichen Dienstes. Tüchtigkeit, Fleiß und Charakter verhallen nicht zu hohen Ämtern; diese wurden vom Könige und den Hofleuten verkauft, und die Inhaber suchten alsdann den größtmöglichen Gewinn daraus zu ziehen. Daher kam eine schrankenlose Willkür der Beamten. Feile Richter bogen das Recht zu Gunsten des Reichen und Vornehmen. Damit war gepaart die Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts und die vom Hofe ausgehende Sittenverderbnis. Das Volksleben war erkrankt, und es erfolgte unter welterschütternden Schlägen der Einsturz des innerlich faulen Staates in der Revolutionszeit.

Die französische Revolution erklärte jedem besondern Rechte, das nicht dem Wohle des gesanten Volkes diene, den Krieg; darum standen ihr auch alle Bevorrechteten — König, Adel und Geistlichkeit — feindlich entgegen. Dieser Widerstand entfesselte aber die rohe Gewalt des Pöbels. Die größte Segnerschaft erstand den Bevorrechteten in den Schriftstellern, von denen namentlich Rousseau und Voltaire das Volk über seine elenden politischen und kirchlichen Zustände nachdenken lehrten. Vergeblich waren Verbot und Verbrennung der verfolgten Bücher, vergeblich die Bestrafung der freidenkenden Schriftsteller; sie wurden nur desto mehr gelesen und verehrt.

Den unmittelbaren Anlaß zum Ausbruch der Revolution gab die Geldnot, in der sich die Regierung befand. Die Staatsschulden waren ins Ungeheure gewachsen, und immer noch verschwendete der Hof kolossale Summen. Der amerikanische Krieg hatte die Verlegenheit noch erhöht. Kaum reichten die Einkünfte des Landes aus, die alten Schulden zu bezahlen, und doch wurden immer noch neue gemacht. Beim Tode Ludwigs XV. betrugen die Staatsschulden 4000 Millionen Franken; in den ersten zehn Jahren der Regierung Ludwigs XVI. wurden sie noch um 1250 Millionen vermehrt. Die jährlichen Ausgaben überstiegen die

Einnahmen um 125 Millionen. Wohl hätte Frankreich diese Summe auch noch aufbringen können; aber die ärmere Volksklasse konnte es nicht mehr; ihre Kraft war erschöpft.

B. Ausbruch der Revolution.

Nach langem Sträuben willigte Ludwig XVI. ein, die Notabeln (vornehme Männer) zu versammeln, um mit ihnen über die Not des Landes und deren Abhilfe zu beraten. Als diese aber weder Rat noch Hilfe wußten, vermochte der Finanzminister Necke den König zu bewegen, daß er die Reichsstände einberief: 300 Adelige, 300 Geistliche und 600 vom Bürgerstand. Am 5. Mai 1789 eröffnete sie Ludwig XVI. mit dem Versprechen, es sollte an Stelle der willkürlichen Gewalt des Königs eine durchs Gesetz beschränkte treten. Aber gleich bei Beginn der Verhandlungen entstand ein heftiger Streit, weil Adel und Geistlichkeit verlangten, es müsse nach Ständen abgestimmt werden. Die mächtige Hofpartei, welche dem Lande keine Opfer bringen wollte, bewog den König, zu befehlen, es habe die Abstimmung in drei Kammern gesondert zu geschehen. Nun erklärten sich die Abgesandten des Volkes für die wahre Nationalversammlung. Als ihnen der Zugang zum Saale durch Bajonette versperrt wurde, versammelten sie sich im nahen Ballhause und schwuren, sie wollten sich nicht trennen, bis sie zum Wohle des Vaterlandes eine neue Verfassung erstellt hätten. Dem königlichen Boten, der sie zum Auseinandergehen aufforderte, rief der kühne Mirabeau entgegen: „Nur die Gewalt der Bajonette kann die Abgeordneten des Volkes von ihren Sitzen treiben!“ Hof und Adel erschrakten ob dieser Festigkeit, und als der König vernahm, daß die ganze Nation ihre Abgeordneten zu schützen und zu unterstützen gesonnen sei, wagte er keine Gewalt. Schon nach wenigen Tagen befahl er den Adelligen und Geistlichen, sich mit den Abgeordneten des Volkes zu vereinigen und nach Köpfen abzustimmen. Laut feierte die Hofpartei ihren Sieg. Der erste Schlag gegen das Königtum war geschehen; die Revolution hatte begonnen.

Die Unschlüssigkeit Ludwigs XVI. bewirkte, daß der Strom der Revolution immer mehr answoll, König und Volk ins Verderben mit fortziehend. Der Hofpartei nachgebend, entließ und verbannte der König den beliebten Minister Necke und sammelte um Versailles 30 000 Mann Söldnertruppen, um die Nationalversammlung zu schrecken. Das erregte in Paris einen furchtbaren Volksauslauf. Die Aufständischen erbrachen die Zeughäuser, holten sich Waffen, und mit dem Rufe: „Nach der Bastille!“ stürzten sie sich auf das verhaßte Staatsgefängnis. Dieses wurde erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht (14. Juli 1789). Danach tötete das Volk manche ihm verhaßte Männer. Die Provinzen ahmten das Beispiel der Hauptstadt

nach. Viele Edelftze fielen in Trümmer, und manche Mordtat wurde von den lange unterdrückten Bauern an ihren bisherigen Bedrängern verübt unter dem Losungsworte: „Krieg den Palästen; Friede den Hütten!“

Unterdeffen begann die Nationalverfammlung die Verfassungsarbeiten. In der denkwürdigen Nachtsitzung vom 4. August 1789 wurden auf den Antrag eines edelfinnigen Adligen alle Vorrechte aufgehoben; damit war der Hauptgrund der Leiden des Volkes beseitigt. Mit einem Male waren nun abgeschafft: Grundzinse, Zehnten, Frondienste, Jagd- und Fischereirechte, Steuerbefreiung der obern Stände, ebenso auch alle Vorrechte der Provinzen, Ortschaften und Zünfte. Das ganze Land feierte deswegen ein Dankfest. Noch manche andere tiefgreifende Änderung brachte diese neue Verfassung. Frankreich wurde ganz neu in 83 Departemente eingetheilt. Die Zahl der Abgeordneten betrug 747. Sie sollten die Geseze entwerfen; dem Könige blieb das Bestätigungsrecht derselben. Es wurden die Geschwornengerichte eingeführt. Alle Titel und Orden wurden abgeschafft; jedermann mußte mit „Bürger“ angeredet werden. „Freiheit und Gleichheit“ aller war das Losungswort. Alle Klöster und geistlichen Orden wurden aufgehoben und deren Besitztum als Nationalgut erklärt. Dadurch gewann der Staat ein Vermögen von 3000 Millionen Franken. Auch die königlichen Domänen zog man ein und setzte dem König eine Zivilliste von 25 Millionen Franken aus. Am 14. Juli 1790, dem Erinnerungstag der Erstürmung der Bastille, feierte das französische Volk auf dem Marsfelde bei Paris ein großes Bundesfest, wobei der König und die Abgeordneten schwuren, den Gesezen Gehorsam zu leisten. Am 30. September 1791 war die Verfassung vollendet, und der König stimmte ihr bei. Die Nationalverfammlung löste sich auf, und die gesezgebende Verfammlung trat an deren Stelle.

Die neue Staatseinrichtung war nun geschaffen; aber die Entzweiung blieb. Adel und Geistlichkeit konnten den Verlust so vieler Vorrechte nicht verschmerzen. Die unzufriedenen Adligen fingen an, auszuwandern. 60 000 derselben sammelten sich an der Grenze in der Absicht, mit bewaffneter Hand dem französischen Volke die alte Staatsordnung wieder aufzuzwingen. Durch verwerfliche Mittel hielten sie das Volk in der Heimat in beständiger Aufregung, wobei sie von den Geistlichen unterstützt wurden. Die Brüder des Königs forderten sogar die fremden Fürsten auf, das Königtum und den Adel in Frankreich schützen zu helfen. Aus Furcht vor dem erwachenden Volksgeiste verlangten Osterreich, Preußen, Schweden und Rußland gemeinsam und in drohender Sprache die Wiederherstellung der ehemaligen Staatseinrichtung. Da ging eine Stimme der Entrüstung durch Frankreich. Die Ausgewanderten wurden aufgefordert, zurückzukehren. Wer nicht

Folge leistete, wurde des Todes schuldig erklärt und sein Gut eingezogen.

Der wankelmütige König selbst ließ merken, daß er die Rückkehr zur alten Einrichtung gerne sähe. Ja, er versuchte sogar zu entfliehen, wurde aber an der Grenze erkannt und samt der ganzen königlichen Familie gefangen nach Paris zurückgeführt. Längst schon war das Vertrauen zu ihm erschüttert; jetzt war es ganz dahin. Alle seine Schritte wurden streng überwacht, und es gewannen die Oberhand seine heftigsten Gegner, die Jakobiner, so genannt, weil sie in einem aufgehobenen Kloster der Jakobinermönche ihre Parteiversammlungen abhielten. Der ausbrechende äußere Krieg beschleunigte noch das Verderben des Königs. 200 000 Verbündete rückten heran. Der preußische Feldherr verlangte sofortige Wiederherstellung des unumschränkten Königtums und bedrohte jeden bewaffneten Einwohner mit dem Tode. Ein Wutschrei durchzuckte das beleidigte Frankreich. Das Volk erhob sich in Masse gegen die fremden Unterdrücker und focht mit so wilber Tapferkeit, daß die Verbündeten beim schlechtesten Wetter einen schimpflichen Rückzug antreten mußten, auf dem ihr Heer an Seuche und Not zu Grunde ging. In Paris aber stürmte das Volk die Tuilerien und ermordete am 10. August 1792 die aus Schweizern bestehende königliche Leibwache. Der König entfloh in den Saal der gesetzgebenden Versammlung, welche ihn nun absetzte.

Von dieser Zeit an herrschte in Paris der wildeste Pöbel. Der König und seine Familie wurden in dem Tempelturme gefangen gehalten. Die wilden Volkshaufen durchsuchten nun alle Häuser der Stadt nach Anhängern des Königs. Bei 6000 Menschen wurden in die Gefängnisse geworfen oder in Kirchen verwahrt und allda in den Tagen vom 2.—5. September 1792 von dem durch die Jakobiner aufgehetzten Pöbel ermordet. Bald darauf löste sich die gesetzgebende Versammlung auf, und der Nationalkonvent begann seine schauerliche Tätigkeit.

20. Frankreich als Republik.

(21. Sept. 1792 bis 10. Nov. 1799.)

a) Im Nationalkonvent standen sich von Anfang an zwei Parteien feindlich gegenüber: Die wilden Jakobiner, deren schreckliche Führer Robespierre, Danton und Marat waren, und die milderen Girondisten. Beide stimmten aber in der Feindschaft gegen das Königtum überein. Nachdem der Konvent Frankreich als die „Eine und unteilbare Republik“ erklärt hatte, nahm er die Verurteilung des Königs vor. Nach sehr heftigen Verhandlungen forderten 366 von 721 Stimmen seinen Tod. Zum Entsetzen aller guten Bürger und zum Abscheu von ganz Europa wurde das Bluturteil ungesäumt vollstreckt.

Der edle Malesherbes, der den König vor seinen Richtern vertheidigt hatte, überbrachte demselben die schreckliche Nachricht ins Gefängnis. Ludwig saß da, in tiefes Nachdenken versunken. Als er aufblickte, sprach er zu Malesherbes: „Ich habe seit einigen Stunden darüber nachgedacht, ob ich jemals eine böse Absicht gegen meine Untertanen gehegt hätte, und ich kann jetzt im Angesicht des Todes schwören, daß ich niemals etwas anderes als das Glück meines Volkes gewollt habe.“ Am Morgen des folgenden Tages wurde der Verurtheilte auf einem Wagen zur Blutbühne geführt. Mit festem Schritte bestieg er dieselbe und empfing knieend den Segen des Priesters, der die Worte an ihn richtete: „Sohn des heiligen Ludwig, steige auf zum Himmel!“ Dann wendete er sich an das Volk und rief: „Franzosen, ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden und du, unglückliches Volk“ Aber hier wurden seine Worte durch Trommelschlag übertäubt. Drei Hender legten Hand an ihn, und nach einigen Augenblicken war sein Haupt unter der Guillotine gefallen. Auch seine Gattin, Marie Antoinette, und Ludwigs eigene Schwester wurden einige Zeit nachher auf gleiche Weise enthauptet. Ludwig, der zehnjährige Sohn des Königs, starb 1795 im Kerker. Durch Prügel, Hunger, Frost und Schlaflosigkeit hatte ihn sein Kerkermeister, der Schuster Simon, ebenfalls ein Jakobiner, zu Tode gemartert.

b. Die heftigen Jakobiner erlangten im Konvente bald die Oberhand über die gemäßigteren Girondisten und vernichteten sie. Von da an herrschte in Paris und im ganzen Lande die wildeste Barbarei. Ströme von Blut flossen unter der jakobinischen Schreckensherrschaft. Gleichzeitig war Frankreich von äußern Feinden so bedroht, daß es verloren schien. Deutschland, England, Rußland, Spanien und Sardinien wälzten ihre Heere heran, und im Innern loderte die Flamme der Empörung auf. Die Vendée erhob sich in wüthendem Kampfe für das Königtum, und die Städte Bordeaux, Lyon, Marseille und Toulon suchten die Gewaltherrschaft der Jakobiner abzuschütteln. Um all' diesen Gefahren begegnen zu können, erließ der Konvent ein Aufgebot von 1 200 000 Mann. Ganz Frankreich war jetzt ein Kriegslager. Vaterlandsliebe und die Furcht vor der Guillotine trieben das Volk massenhaft unter die Fahnen; das rettete Frankreich. Die Revolutionsheere verwandelten die Vendée in eine Wüste, und die aufständischen Städte wurden mit barbarischer Wuth zerstört. Hunderttausende kamen um; da galt keine Schonung, weder des Alters noch des Geschlechts. Gleichzeitig kämpften die jungen Heere des Konvents mit außerordentlichem Glück gegen die äußern Feinde. Überall wurden die Verbündeten geschlagen, und die Franzosen drangen erobernd in die Nachbarländer ein; sie besahten aber ihren Kriegsrühm durch Raub und unmenschliche Grausamkeit.

VI. Im Taumel des Kriegsglückes überschritten die Jakobiner alle Schranken göttlicher und menschlicher Ordnung. Der alte Kalender wurde beseitigt und ein neuer, republikanischer eingeführt. Die christliche Religion wurde abgeschafft und ein sogenannter Vernunftgottesdienst eingerichtet. So wütheten die frechen Jakobiner gegen alles, was an die frühern Zustände erinnerte, gegen ihre Gegner, gegen die Gottheit und zuletzt gegen sich selbst. Marat, der grausame Blutmensch, wurde von einer schwärmerischen Jungfrau, Charlotte Corday, ermordet; Danton fiel mit andern als Opfer der Herrschsucht Robespierres. Nachdem dieser 18 Monate lang sein blutiges Regiment geführt und niemand mehr vor seiner Mordlust sicher war, da wurde auch er überwältigt und endete ebenfalls auf dem Schaffot. Danach hörten die innern Greuel auf. Eine gemäßigtere Partei gab Frankreich eine neue Verfassung. Diese bestimmte zwei gesetzgebende Räte (Rat der Alten und der Fünfhundert) und legte die Vollziehung der Geseze in die Hände eines Direktoriums von fünf Mitgliedern (Oktober 1795).

VII. Das Direktorium übernahm die Regierung unter sehr ungünstigen Verhältnissen. Innere und äußere Kriegsgefahr, sowie die Verschwörungen der Königlichgesinnten und der Jakobiner verursachten ihm viel Sorge. Mit Raschheit und Mäßigung warf es die innern Gegner nieder; der tüchtige Kriegsminister Carnot entwarf Riesenpläne zur Bekämpfung der vielen äußern Feinde, und die Generale Hoche, Moreau, Jourdan und Bonaparte erfochten anfangs die ruhmvollsten Siege. Später aber verursachte das Direktorium durch eigene Schuld neue Aufstände im Innern und den Krieg nach außen, der unglücklich verlief. Sein Ansehen sank, und es wurde am 10. November 1799 samt dem Rat der Fünfhundert von Napoleon Bonaparte gesprengt. Dieser ruhmgekrönte, aber selbstjüchtige Kriegsheld ergriff nun als erster Konsul die Regierung. Aber von da an war es aus mit der Freiheit; der Name Republik wurde zum leeren Schall.

21. Napoleon Bonaparte.

VIII. a. Am 15. August 1769 wurde zu Ajaccio auf der Insel Korsika Napoleon Bonaparte geboren. Er war der Sohn eines armen adeligen Advokaten und widmete sich von Jugend auf dem Kriegswesen. Schon frühe zeigte er sich ungemein fleißig, ernst, stolz und verschlossen. Weder einer seiner Lehrer, noch einer seiner Altersgenossen vermochte seine Zuneigung zu gewinnen. Er liebte nur sich selbst. Seine Ausbildung erhielt er in den Kriegsschulen zu Brienne und Paris, wo er mit Vorliebe Mathematik und Kriegswissenschaften studierte. Als ein Jüngling von 17 Jahren wurde er schon Offizier in einem Artillerieregiment und versah seinen Dienst sehr genau. In der Revolutionszeit war er

ein Anhänger der Jakobiner. Bei der Belagerung der Stadt Toulon, welche sich gegen den Nationalkonvent empört hatte, fand der junge Bonaparte die erste Gelegenheit zur Auszeichnung. Seiner Geschicklichkeit und Tapferkeit verdankte man vorzüglich die Einnahme dieser wichtigen Hafenstadt (19. Dez. 1793). Im folgenden Jahre wurde Napoleon zum General der Artillerie ernannt; er verlor jedoch bald nachher bei dem Sturze der Jakobiner seine Anstellung wieder. Als aber die königlich gesinnten Pariser Bürger sich gegen den Nationalkonvent erhoben, wurde er als Divisionsgeneral an die Spitze der Regierungstruppen gestellt. Am 5. Oktober 1795 ließ er die aufrührerischen Volkshäuser mit Kartätschenfeuer erbarmungslos niederschließen, wodurch der Aufstand blutig unterdrückt wurde.

Zu dieser Zeit verbündeten sich ^WÖsterreich, Deutschland, Rußland, Sardinien, der Kirchenstaat und Neapel gegen Frankreich. Da beschloß das Direktorium, Österreich, den mächtigsten Gegner, zuerst unschädlich zu machen. Deshalb rückten drei französische Heere gegen Wien vor. In Deutschland besiegte der junge, heldenmütige Erzherzog Karl die Franzosen unter Jourdan und Moreau und zwang sie zum Rückzug. Bonaparte aber, der das Oberkommando über die italienische Armee erhalten hatte, erfocht Sieg um Sieg (Montenotte, Novi, Arcole bei Mantua). Dadurch sah sich Österreich zu dem sehr ungünstigen Frieden von Campo Formio gezwungen (17. Oktober 1797). Unter ungeheuern Jubel zog Bonaparte als Sieger in Paris ein, und alle Völker blickten mit Erstaunen und Bewunderung auf den jungen Feldherrn, der, erst 27 Jahre alt, schon so große Thaten vollbracht hatte.

b. Das Direktorium überhäufte den sieggetrönten Bonaparte mit ^Xden größten Ehrenbezeugungen; nichtsdestoweniger haßte es ihn, weil es seinen Ehrgeiz fürchtete. Gerne ging es daher auf seinen Plan ein, das altherwürdige Land Ägypten zu erobern. Es sollte dies geschehen, um die Engländer, die unverföhnlichsten Feinde Frankreichs, in Ostindien angreifen zu können, welches die Hauptquelle des englischen Reichthums bildete. Also führte Bonaparte 1798 ein starkes Heer über das mittelländische Meer und erreichte glücklich die ägyptische Küste. In der entscheidenden Schlacht bei den Pyramiden schlug er die Mamelucken, ein zahlreiches und tapferes Reitervolk, und brachte dadurch fast ganz Ägypten unter seine Gewalt. Das Volk nannte ihn den „Sultan Kubir“ (Vater des Feuers). Aber nun traf ihn ein schwerer Schlag. Der berühmte englische Seeheld Nelson hatte unterdessen die französische Flotte aufgefunden und sie in der fürchterlichen Seeschlacht bei Abukir vollständig vernichtet. Trotzdem zog Bonaparte durch die Wüste nach Syrien, wo er viele türkische Städte in Besitz nahm. Mangel an Lebensmitteln und die Pest zwangen ihn aber zur Rückkehr. In Kairo erfuhr er, daß die Franzosen geschlagen und die meisten ihrer Eroberungen

verloren gegangen seien. Da verließ er sein tapferes Heer und wagte es, mitten durch die englischen Kreuzer nach Frankreich zurückzufegeln. Das tollkühne Unternehmen gelang. Wohlbehalten kam er in Frankreich an, wo man ihn als einen Retter erwartete. Als bald eilte er nach Paris und stürzte mit Hilfe der ihm ergebenen Truppen das Direktorium. An dessen Stelle traten drei Konsuln, deren erster Bonaparte war, und Frankreich erhielt abermals eine neue Verfassung. Das alles geschah ohne großen Widerstand, weil das Direktorium sein Ansehen verloren hatte.

XI. c. Sobald Bonaparte wieder an der Spitze der Franzosen stand, ging er daran, die Feinde derselben niederzuwerfen. Mit einer starken Heeresmacht überstieg er den großen St. Bernhard, griff die Österreicher unversehens im Rücken an und schlug sie am 4. Juni 1800 bei Marengo. Dieser und andere Waffenerfolge Bonapartes zwangen Österreich zum Frieden von Lüneville. Als es dem ersten Konsul hernach auch noch gelang, mit den übrigen Gegnern Frankreichs sich zu vergleichen, da feierten die Franzosen das große Friedensfest; denn seit Beginn der Revolution lebten sie zum erstenmal mit allen ihren Nachbarn in Frieden.

Jetzt wendete sich Bonaparte der Begründung der öffentlichen Wohlfahrt im Innern des Landes zu und zeigte, daß er auch in den Werken des Friedens groß sein könne. Zur Beförderung des Handels und Verkehrs legte er die prachtvollsten Straßen (so z. B. über den Simplon) und Kanäle an; Seehäfen, Dämme und Brücken wurden erstellt, Künste und Wissenschaften gepflegt; er ließ auch sein berühmtes bürgerliches Gesetzbuch entwerfen, von welchem er voller Genugthuung sagte: „Mit diesem in der Hand werde ich auf die Nachwelt kommen.“ — Wie schade, daß es ihm nicht genügte, ein friedliches und glückliches Volk zu regieren!

Weil Frankreich unter seiner trefflichen Verwaltung innerlich schnell erstarkte, so war es für Bonaparte ein leichtes, die Franzosen so zu stimmen, daß sie ihn 1802 durch eine allgemeine Volksabstimmung zum lebenslänglichen Konsul ernannten. Doch auch das befriedigte den Unerfättlichen nicht. In seinem Ehrgeiz mochte er nicht bloß das Haupt eines freien Volkes sein. Er kannte einzig und allein die Lust, zu herrschen, andere unter seine Gewalt zu zwingen; darum ließ er sich 1804 zum Kaiser krönen und nannte sich nun „Kaiser Napoleon“.

XII. d. Was Napoleon als Kaiser unternahm, geschah allermeist zur Befriedigung seiner Herrschsucht. Frankreich war ihm nicht mehr groß genug. Ganz Europa wollte der Gewalttätige seinem Willen unterwerfen. In vielen schrecklichen Kriegen besiegte er die Beherrscher von Österreich, Rußland, Preußen, Spanien und Neapel. Viele Länder wurden von ihm erobert und deren Fürsten vertrieben. Er setzte sich selbst die eiserne Krone von Italien aufs Haupt und machte seinen

Stieffohn Eugen Beauharnais zum Vizekönig über Italien. Sein Schwager Murat wurde von ihm zum König von Neapel ernannt, und seinen Bruder Ludwig erhob er zum König von Holland. Einen andern Bruder, Joseph, setzte er zum König über Spanien, und ein dritter, Hieronymus, erhielt das neuerrichtete Königreich Westfalen. Aber alle diese Fürsten mußten sich dem Willen des Ulgewaltigen unterordnen; sie waren sämtlich seine Vasallen. Mit 16 deutschen Reichsfürsten gründete Napoleon den sog. Rheinbund, dessen Protektor er sich nannte. Dadurch bewirkte er die Auflösung des deutschen Reiches; denn Kaiser Franz II. verzichtete nun auf die bedeutungslos gewordene deutsche Kaiserkrone und nannte sich von da an „Kaiser von Osterreich.“

Um sich den größten Fürsten Europas gleichstellen zu können, verließ Napoleon seine treue Gattin Josephine und zwang 1810 den Kaiser von Osterreich, ihm seine Tochter Maria Luise zur Gemahlin zu geben. Im folgenden Jahre erhielt er einen Sohn; da sprach er in seinem Stolze: „Es ist ein König von Rom geboren worden.“

e. Im Jahre 1811 stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht ^{Am.} und des Glückes; aber jetzt nahte das Strafgericht. Der Unerfättliche fiel durch seine eigene Schuld. Er hatte zwar mit dem Kaiser Alexander von Rußland ein Bündnis geschlossen; aber er beleidigte denselben durch stolze Forderungen, die der russische Kaiser zurückweisen mußte, wenn er nicht die Selbständigkeit seines Reiches gefährden wollte. Da beschloß Napoleon den Krieg. Mit einem vortrefflichen Heere von 600 000 Mann, zu welchem ihm Osterreich, Preußen, die Schweiz, Italien und Spanien Krieger stellen mußten, rückte er im Sommer 1812 in Rußland ein. Der russische Feldherr sah voraus, daß das Klima Rußlands der gefährlichste Gegner Napoleons sein werde. Darum wichen die Russen immer weiter und weiter zurück in die rauhen Gegenden ihres Landes, weit und breit alles verheerend und zerstörend, um den Franzosen dadurch Nahrungsmittel, Obdach und Holz zu entziehen. Bei der Stadt Smolensk, welche von den Russen für heilig gehalten und mit Wut verteidigt wurde, erfocht Napoleon den ersten Sieg. Die Russen wichen noch weiter zurück, und die Franzosen rückten nach; aber viele Tausende saufen vor Krankheit, Beschwerden und Hunger ins Grab. Erst an der Moskwa hielten die Russen ernstlich stand, um die prächtige Stadt Moskau zu retten. 40 000 Menschen fielen in der fürchterlichen Schlacht. Die Russen wurden abermals zurückgedrängt, und Napoleon zog als Sieger in Moskau ein. Mit Schrecken vernahmen aber die Franzosen, daß die Stadt leer und verlassen sei, und bald sollte ihr Entsetzen noch größer werden. Kostopschin, der russische Befehlshaber, hatte den furchtbaren Entschluß gefaßt, die herrliche Stadt „mit den vergoldeten Kuppeln“ aufzuopfern, um die Franzosen zu verderben. Entlassene Kettensträflinge zündeten in einer stürmischen Nacht die Stadt

Moskau an vielen Orten an, und Napoleon und sein Heer mußten sich in größter Eile aus derselben flüchten.

Weil nun die Winterquartiere gänzlich fehlten, mußte sich Napoleon zum Rückzuge entschließen. Aber jetzt trat der rauhe Winter ein. Kälte, Hunger, Krankheit, Mutlosigkeit und Unordnung kamen über Napoleons Heer. Alltäglich starben Tausende dahin vor Mangel, Frost und Erschöpfung. Zudem überfielen die wilden russischen Kriegsscharen alle abgetrennten Heeresteile und vernichteten sie. In solcher Weise ging auf diesem Rückzuge das ganze Heer jämmerlich zu Grunde. Nur etwa 80 000 Mann erreichten im traurigsten Zustande die Grenze Deutschlands. Also ward Rußland das Grab des mächtigsten und stolzesten Heeres, das jemals auf Erden gestanden. Napoleon war, den Untergang seiner Armee vorhersehend, entflohen und nach Paris geeilt, um neue Heere zu sammeln.

f. Die rauhen Schneegefilde Rußlands und der große Aufopferungsmut seiner Bewohner bereiteten den herrschsüchtigen Plänen Napoleons ein jähes Ende. Oesterreich, Preußen und Schweden erhoben sich nun wie ein Mann gegen Napoleon und verbündeten sich mit den Russen. Jünglinge, Männer und Greise griffen zu den Waffen. Ganz Preußen war ein Heerlager; eine Begeisterung befeelte alle zum Kampfe gegen die fremden Unterdrücker. Noch in einigen Schlachten blieb das Siegesglück dem kriegstüchtigen Napoleon treu. Aber am 16., 18. und 19. Oktober 1813 wurde er in der gewaltigen Völkerschlacht bei Leipzig vollständig geschlagen und Deutschland von dem verhassten Fremdenjoch befreit.

Im Frühling des Jahres 1814 zogen die Heere der Verbündeten über den Rhein, schlugen die Franzosen und zogen als Sieger in Paris ein. Napoleon mußte dem Thron entsagen und sich auf die Insel Elba zurückziehen, welche ihm zur unbeschränkten Herrschaft überlassen wurde. Seine Gemahlin und sein Sohn begaben sich nach Wien. Die Brüder Napoleons verloren nun ihre Throne ebenfalls, und es wurde Ludwig XVIII., ein Bruder des unglücklichen Ludwigs XVI., König von Frankreich.

Am 1. März 1815 erschien Napoleon ganz unermutet mit 1100 Mann seiner „alten Garde“ wieder in Frankreich und zog unter dem Jubel des Volkes nach Paris. Die Bourbonen hatten so schlecht regiert, daß sich kein Arm für sie erhob. Ludwig XVIII. mußte fliehen, und Napoleon ward wieder Kaiser. Nun aber erklärten die Staatsmänner Europas, welche sich in Wien zu einem Kongresse versammelt hatten, den allgemeinen Krieg gegen Napoleon. Die Engländer unter Wellington und die Preußen unter dem tapfern Marschall Blücher schlugen ihn am 17. Juni 1815 bei Waterloo, unweit Brüssel, aufs Haupt. Er mußte abermals abdanken und wurde danach auf die entlegene öde Felseninsel St. Helena im südatlantischen Ozean verbannt wo er 1821 starb.

22. Die Zeiten der Restauration.

a. Volksbestrebungen nach bessern Verfassungszuständen.
Nach dem Sturze Napoleons versammelten sich die Abgesandten der Fürsten und Völker zu einem Kongresse in Wien, um der Zerrüttung ein Ende zu machen, welche die lange dauernden Kriege in den europäischen Staaten verursacht hatten. Unter Berücksichtigung des „europäischen Gleichgewichts“ wurden fünf ungefähr gleich starke Großmächte anerkannt: Rußland, Oesterreich, England, Frankreich und Preußen. Neben diesen sollten die übrigen, kleinern Staaten keinen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des Völkerlebens in Europa haben.

Zum Schutze der Religion, des Friedens und der von ihnen geschaffenen Zustände schlossen am 16. September 1815 Alexander I. von Rußland, Franz I. von Oesterreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen die sogenannte „heilige Allianz“, welcher später auch noch der König von Frankreich und andere Fürsten beitraten. Unter dem Schutze dieser Verbindung strebte die herrschende Partei überall danach, möglichst die Zustände vor der Revolution wiederherzustellen. Deshalb gewährten denn auch die in verschiedenen Ländern gegebenen Verfassungen dem gemeinen Volke nur wenig Rechte und Freiheiten; dagegen wurde die fürstliche Macht überall gestärkt. Für die Volksbildung wurde fast nichts getan. Weil in dieser Zeit das Streben nach Wiedereinführung der alten Zustände sich bemerkbar machte und manche Erfolge erzielte, so nannte man sie die Zeit der Restauration (Wiederherstellung).

Die Völker hatten aber die Grundsätze der Revolution — Aufhebung der Standesvorrechte, Einsetzung gesetzgebender Behörden, Religions- und Preßfreiheit u. a. — noch nicht vergessen; darum lehnten sie sich gegen die Wiederherstellung der veralteten Einrichtungen auf. Viele Deutsche strebten damals mit allem Eifer danach, aus dem vereinigten Deutschland einen mächtigen Großstaat zu bilden, in welchem alle Einrichtungen auf das Wohl des gesamten Volkes begründet sein sollten. Um die Nation zum würdigen Genuß der bürgerlichen Freiheiten zu befähigen, wurde die Turnkunst eifrig betrieben, und es zeigte sich ein ernstliches Streben, das deutsche Volk geistig zu fördern.

In etlichen Ländern gelang es diesem Vorwärtstreben, den Fürsten konstitutionelle Verfassungen abzurufen; allein die Allianztruppen schritten ein, besiegten die Volksheere, und die Rechte der Bürger wurden abermals sehr beschränkt. In Deutschland wurde die Preßfreiheit unterdrückt, das Turnen verboten und der Turnvater Jahn auf die Festung geschickt (1819). Für längere Zeit blieb nun in Deutschland die Entwicklung des geistigen Lebens gehemmt. Sonst aber folgte ein Jahrzehnt des Friedens und der Ruhe, in dem nur der Handel unter dem allerseits eingeführten Sperrsystem bedeutende Einschränkung erlitt.

b. **Freiheitskampf der Griechen.** Griechenland, der frühere Sitz von Kunst und Wissenschaft, schmachtete jahrhundertlang unter dem unerträglichem Drucke der türkischen Gewaltherrschaft. Im Jahre 1821 wagte es der Sohn eines frühern Fürsten in der Molbau, Alexander Ypsilanti, seine Mitbürger zum Aufstande gegen ihre mohammedanischen Bedrücker aufzufordern. Aber Ypsilanti erlag mit seiner heldenmütigen Freischar, und nun wurde das unglückliche Griechenland acht Jahre lang von den scheußlichsten Christenverfolgungen heimgesucht. Trotz mancher Niederlagen verharreten jedoch die Griechen im Kampf für ihre Freiheit. Sie taten Wunder der Tapferkeit und glaubten sich 1825 schon nahe am Ziel ihrer Bestrebungen. Da landeten 20 000 Neger und Araber aus Agypten und durchzogen unter Raub und Mord den Peloponnes von einem Ende zum andern. Weiber und Kinder wurden auf die Sklavenmärkte, die Männer zur Folterbant geschleppt. Endlich erwachte das christliche Mitgefühl. Westeuropäische Griechenfreunde (Philhellenen) sammelten Geld und Hilfstruppen für den Krieg gegen die Türken, und der englische Minister Canning brachte zu gunsten Griechenlands ein Bündnis zwischen England, Rußland und Frankreich zu stande. Am 20. October 1827 vernichtete die vereinigte Flotte der Verbündeten diejenige der Türkei im Hafen von Navarin. 1828 rückten die Russen unter dem General Diebitsch ins türkische Gebiet ein und eroberten mehrere Festungen, und ein französisches Heer, das 1829 im Peloponnes landete, vertrieb die Würger aus dem Lande. Sultan Mahmud mußte in die Freiegebung Griechenlands einwilligen. Dieses bildete nach dem Tode des tapfern und einsichtigen Führers Capodistria unter einem bayrischen und dann später unter einem dänischen Prinzen ein eigenes Königreich.

c. **Die Julirevolution in Paris.** Im Jahr 1830 folgte Karl X. seinem Bruder Ludwig XVIII. auf dem französischen Throne. Dieser gewalttätige Fürst wagte es, die Rechte des Volkes anzutasten. Am 26. Juli 1830 erließ er fünf Ordonnanzen (Erlasse des Königs ohne Zustimmung der Kammer), in welchen er auf einmal die Auflösung der Kammer, ein neues Wahlgesetz, Verminderung der Abgeordneten auf die Hälfte, Aufhebung der Preßfreiheit und Schließung der Druckereien verfügte. Wie ein Mann erhob sich aber das Pariser-Volk gegen diesen Gewalttäter; es errichtete Barricaden, und in dreitägigem, hartem Straßenkampfe besiegte es die Truppen des Königs. Dieser mußte ab danken und Frankreich verlassen. Der neue König, Louis Philipp aus dem Hause Orleans, mußte einen Vertrag beschwören, in welchem die Rechte des französischen Volkes genau festgesetzt waren; er wurde „König der Franzosen“ genannt.

Die Julirevolution gab vielerorts Anstoß zu Änderungen. In allen Unzufriedenen der übrigen Länder regte sich der Wunsch, mehr Rechte

zu erlangen oder die verlorenen wieder zu gewinnen. Schon im gleichen Jahre riß sich Belgien von Holland los und bildete von da an ein eigenes Königreich. Ein Gleiches versuchte das unglückliche Polen, welches die drei Großmächte Rußland, Oesterreich und Preußen unter sich geteilt hatten; aber vergeblich. Uneinigkeit der Parteien lähmte die Volkskraft. Trotz der heldenmüthigen Tapferkeit erlagen die Kämpfer für die polnische Freiheit.

Der Revolutionsgeist regte sich noch an vielen Orten. In der Schweiz wurden die aristokratischen Regierungen gestürzt. Die Bewohner von Sachsen, Kurhessen, Hannover und Braunschweig rangen ihren Fürsten freisinnigere Verfassungen ab. In Italien wurden einige Fürsten vertrieben, und die Könige von Spanien und Portugal mußten ihren Völkern Verfassungen gewähren, in denen Volksvertretungen eingesetzt wurden. Schon 1833 wurde im ganzen britischen Reiche die Sklaverei aufgehoben. In den vereinigten Staaten Nordamerikas geschah dies erst nach einem schrecklichen Bürgerkriege (1861—1865), in den holländischen Kolonien 1863, in Brasilien 1871.

d. Die Februarrevolution. Gegen das Ende der dreißiger Jahre gaben einige Unruhen im Volke Anlaß dazu, daß die Fürsten verschiedene Neuerungen wieder unterdrückten. Dadurch wurde aber der Keim der Unzufriedenheit in die Herzen gelegt und eine neue Revolution vorbereitet. Die Umgestaltungen wurden gefördert durch die verbesserte Volksbildung, den Aufschwung von Gewerbe, Handel und Industrie, sowie durch die Erfindung und schnelle Ausbreitung der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen. Abermals gab Frankreich den Anstoß zu gewaltigen Erschütterungen. Es lag seit der ersten Revolution wie ein Fluch auf diesem Lande; es konnte nimmer zur Ruhe kommen. Fort und fort wankte der Thron. Dem französischen Bürgerkönige waren viele Feinde erwachsen: Die vertriebenen Bourbonen, die Anhänger des Kaisertums, die Republikaner und (weil Louis Philipp sich auf die Wohlhabenden stützte) die aufgebrachten Besitzlosen. Sie alle trachteten danach, den ihnen verhaszten König zu stürzen. Dieser war seines Lebens nicht mehr sicher, und als die Regierung im Februar 1848 eine öffentliche Versammlung verbot, brach der Aufstand aus. Der König mußte fliehen. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt, und Frankreich war nun abermals eine Republik.

Die Kunde von der Vertreibung des französischen Königs traf wie ein Blitzschlag. Überall erhob sich das Volk, seine Rechte fordernd. Selbst die Throne von Oesterreich und Preußen erbeben. Der schwache Kaiser Franz I. willigte in alles, was die aufständischen Wiener verlangten, und erhob Ungarn, das unter Kossuth für seine Freiheit die Waffen ergriffen hatte, zu einem selbständigen Königreiche. Unter dem Einflusse Mazzinis und Garibaldi's wurde der Papst aus Rom vertrieben

und diese Stadt zu einer Republik umgestaltet. Die Uneinigkeit der Aufständischen machte es aber dem neuen Kaiser Franz Joseph I. und König Friedrich Wilhelm IV. möglich, in kurzer Zeit sämtliche Unruhen in ihren Ländern zu dämpfen; bald nachher erlagen auch die Polen, Czechen, Venetianer und Lombarden. Doch erst mit russischer Hilfe gelang es Österreich, die tapfern Ungarn zu unterwerfen. Im Kirchenstaat wurde ebenfalls mit Hilfe auswärtiger Heere die Macht des Papstes wiederhergestellt. Trotzdem waren die Errungenschaften dieser Zeit groß: Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, Religionsfreiheit, Öffentlichkeit der Gerichte, Vereinsrecht, Abschaffung der Feudallasten und andere Volksrechte kamen nach und nach fast überall zur Geltung.

23. Die neueste Zeit.

a. Einigung Italiens. Louis Napoleon, ein Neffe Napoleons I., wurde 1848 zum Präsidenten der französischen Republik ernannt. Durch einen sog. Staatsstreich sprengte er am 2. Dezember 1851 gewaltfam die Nationalversammlung. Bald nachher wurde er jedoch von der Mehrheit des französischen Volkes zum Präsidenten der französischen Republik auf zehn Jahre und ein Jahr später zum Kaiser erwählt. Er verbündete sich mit dem Könige von Sardinien. Vereint mit diesem schlug er 1859 die Österreicher in Italien. Dadurch kam die Lombardei an Sardinien. Dieses mußte nun aber Savoyen und Nizza als Entschädigung für die Bundeshilfe an Frankreich abtreten. Ein Jahr nachher schlossen sich auch Toskana, Parma und Modena, die ihre Fürsten vertrieben hatten, dem aufstrebenden Sardinien an. Für die Größe Italiens schwärmend, unternahm der italienische Freiheitsheld Garibaldi seinen berühmten Freischarenzug nach Sizilien und Neapel. Durch seine erstaunlich schnellen Erfolge brachte er auch diese Gebiete an Sardinien, dessen Fürst sich von da an „König von Italien“ nannte. Nach einem unglücklichen Kriege mußte Österreich 1866 dem mit Deutschland verbündeten Italien auch noch Venetien abtreten. Und endlich nahmen 1870 während des deutsch-französischen Krieges die italienischen Truppen Rom fast ohne Widerstand ein, das nun zur Hauptstadt des Reiches erklärt wurde. Durch diese Vereinigung sämtlicher Staaten auf der apenninischen Halbinsel ist das Königreich Italien groß und mächtig geworden; es wird deshalb den Großmächten beigezählt.

b. Wiedererhebung Deutschlands. Vermittelt starrer Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht hob König Wilhelm I. von Preußen die Wehrkraft seines Volkes derart, daß Preußen der mächtigste Staat in Deutschland wurde. Das erweckte den Neid und die Eifersucht Österreichs, welches nun Hannover und die süddeutschen Staaten

Württemberg, Bayern, Sachsen und Hessen auf seine Seite brachte. Als aber ein allgemeiner Krieg ausbrach, siegte das trefflich gerüstete und besiegte preußische Heer glänzend über alle Gegner (Königgrätz, 3. Juli 1866). Im Frieden zu Prag (23. August) mußte Österreich aus dem deutschen Bunde scheiden. Hannover, Hessen-Kassel, Nassau und die freie Reichsstadt Frankfurt am Main wurden preußisch. Die Staaten nördlich vom Main bildeten mit Preußen den norddeutschen Bund, in dem der preußische König oberster Kriegsherr war. Die süddeutschen Staaten aber schlossen mit dem norddeutschen Bund ein Schutz- und Trutzbündnis.

c. Der deutsch-französische Krieg (1870—1871). Durch das schnelle Anwachsen Preußens zum Großstaate wurde Napoleon III. sehr beunruhigt. Weil seit dem letzten Kriege zwischen Preußen und Süddeutschland eine große Erbitterung verblieben war, so wagte es der französische Kaiser, an Deutschland den Krieg zu erklären. Nun aber ergriffen die sämtlichen deutschen Völker in begeistertem Kampfe die Waffen gegen den Erbfeind der deutschen Einheit. In kurzer Zeit errang die Kriegskunst der Deutschen die ruhmvollsten Siege (Weißenburg, Wörth, Saarbrücken, Metz, Sedan). Die französische Armee wurde teils gefangen, teils vernichtet. Ja, selbst der Kaiser geriet in Gefangenschaft. Die neue, republikanische Regierung in Paris organisierte den Volkswiderstand gegen die Deutschen. Umsonst. Nach einer vier Monate dauernden Belagerung, und nachdem die deutschen Heere einen großen Teil Frankreichs überslutet hatten, ergab sich Paris, und Frankreich mußte in die Abtretung von Elsaß und Lothringen an Deutschland einwilligen.

Während der Belagerung von Paris nahm König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone an, welche ihm die deutschen Fürsten nach Versailles überbrachten. Nach Beendigung des Krieges vereinigten sich alle deutschen Staaten zu einem Bundesstaate, genannt „das deutsche Reich“. Dessen Verfassung bestimmt, daß ein vom Volk gewählter Reichstag die Reichsverfassung, die Reichsgesetze und die allgemeinen Bundesbeschlüsse zu beraten und zu genehmigen habe. Die Ausführung derselben ist dem Bundesrate und dem Reichskanzler übertragen. Die Kaiserkrone, sowie der Oberbefehl über sämtliche Bundesheere verbleibt den Königen von Preußen erblich. Durch diese Umgestaltungen ist Deutschland an die Spitze der europäischen Staaten und zu einer Größe und Macht gelangt, wie nie zuvor, und übt gegenwärtig einen bestimmenden Einfluß aus auf das Völkerleben in Europa.